

- 180 Liber in Heynrichau sancte Marie, quem si quis defraudaverit, anathema sit.
- 181 Explicit liber omeliarum pars secunda sancte Marie uirginis in Zagano, quem qui fraudaverit uel sponte uiolauerit, anathema sit. Amen. Scriptus est autem anno incarnationis domini M^o CCC^o IIII sub abbate Theoderico.
- 182 Explicit.
Sorte supernorum scriptor libri pociatur,
Morte malignorum raptor libri moriatur.
- 183 Expliciunt.
Sorte supernorum scriptor operis pocietur,
Morte malignorum raptor libri moriatur.
- 184 Non uideat Christum, qui librum subtrahat istum.
Amen finale pro fiat dicitur apte. Amen.
- 185 Explicit.
Qui te furetur, tribus lignis associetur.
- 186 Qui me furetur, tribus lignis associetur.
- 187 Qui rapit hunc librum, demon frangat sibi collum. Vgl. Nr. 177.
- 188 Cleptentem herebus, stix, cochitusque rotabunt,
Ac restitutor vsyon in testa potitur.
Si possessoris nomen tu noscere velis,
Sy tibi sit prima, mon sillaba sitque secunda,
Hirsbergk est natus, sed feyssteque cognominatus.
Ob laudem Christi presens codex detur isti.

180 Cod. I F 256 Vorsatzblatt; Handschr. 13. Jhdt.; Eintrag des Anathema von Hand des 15. Jhdts.; Zisterzienser Heinrichau. — 181 Cod. I F. 660 Bd. II Bl. 212va; Aug.-Chorh. Sagan; vgl. Wattenbach S. 527 ff.; G. A. Crüwell, die Verfluchung der Bücherdiebe im Arch. f. Kulturgesch. 4 (1906) S. 197 ff. — 182 Cod. I F 30 Bl. 162rb Ende 14. Jhdt.; Zisterzienser Heinrichau; vgl. Wattenbach S. 528 aus Cod. lat. Mon. 14258; Crüwell S. 221. — 183 Cod. I F 667 Bl. 205va v. J. 1400; Aug.-Chorh. Breslau; Schreiber Magister Johannes Cruzburg. — 184 Cod. I F 256 Bl. 119rb 13. Jhdt.; Zisterzienser Heinrichau; Schreiber frater Theodericus in Heinrichowe; vgl. Wattenbach S. 528 aus Cod. lat. Monac. 4683 und Cod. Halberst. 102. — 185 Cod. I Q136 Bl. 27vb Anf. 15. Jhdt.; Aug.-Chorh. Sagan; Schreiber frater Nicolaus de Soravia. — 186 Cod. IV F 55 Bl. 178vb 14. Jhdt.; Dominikaner Breslau; Schreiber frater Georgius; vgl. Wattenbach S. 528 aus einer in Italien geschr. Handschrift vom Jahre 1461: Quis me furatur, in tribus tignis suspendatur. — 187 Cod. I F 491 Bl. 218vb Ende 14. Jhdt.; Kollegiatstift Glogau. — 188 Cod. I F 32, hinterer Einbanddeckel, um 1450.



MGH-Bibliothek
Nachlaß B. Bischoff

litth. d. schles. Ges. f. Volkskunde,
hg. v. Fr. Th. Fieds, 20 (1917)

StB: Bot. 1459

Die Wanderung der Erzählung von der Inclusa aus dem Volksbuch der Sieben weisen Meister.

Von Dr. Alfons Hilka in Breslau.

In der gesamten Weltliteratur erfreuten sich die Erzählungen von Frauenlist und Frauentrug besonderer Beliebtheit, sie liegen tief im Volksempfinden begründet, sind auch ganz unabhängig von den mannigfachen Wandlungen innerhalb des Anfangs, des Aufschwungs oder des Niedergangs eines völkischen Gesamtlebens. Nicht die frauenfeindliche Richtung schlechthin seit Evas und Adams Verfehlung gab solchen Tendenzen immer neue Nahrung, weungleich asketischer Eifer verschiedener Jahrhunderte diese Bewegung in literarischer Form verstärkt haben dürfte, auch die Lust am Fabulieren und am Erfinden mannigfacher Listen und Ränke beim weiblichen Geschlechte dem schuldigen oder schwachen Hausherrn gegenüber, jener ingenia feminarum, die den Triumph sattsam berechnender oder schlagfertiger Berechnungskunst im Augenblick der Gefahr und zur Befreiung aus unwillkommenen Banden bedeuten, tritt hier im vollsten Maße hervor. Fast scheint es, als ob der Orient mit seiner traditionellen Unterdrückung und Einsperrung der Frau oder mit seinem vorwiegend asketisch-frauenfeindlichen Charakter religiöser Werke ein besonders fruchtbares Feld für diesen mächtigen Ableger der Erzählliteratur abgegeben hätte, aber das lebensfrohe Altertum wie das mönchisch-christliche Mittelalter und erst recht die Neuzeit mit ihrem Eindringen in das komplizierte Gewebe der weiblichen Seele, wie Roman und Sittendrama bekunden, sind in gleicher Art, weungleich in mannigfach abgestuften Formen, an dieser ungemein reichen Variation eines uralten Themas beteiligt. Die Tendenz bleibt dieselbe, mag sie auf Erheiterung oder moralische Erbauung und

f. S. 146

Abschreckung der Hörer, Leser oder Zuschauer berechnet sein, nur die Formen treten in stets wechselnden Typen auf, die demnach verschiedene Wirkungen auszulösen vermögen. So führt uns eine festgekettete Überlieferung etwa von Salomons Sprüchen an (vgl. Ecclesiasticus 25, 23: *Commorari leoni et draconi placebit quam habitare cum muliere nequam*) teils nach dem Orient mit Werken wie das Pañcatantra oder die Śukasaptati oder die buddhistischen Ausflüsse des Misogynismus, die noch im Barlaambuche für das Abendland einen mächtigen Nachhall gefunden haben, oder jener große Zweig der Sieben weisen Meister, teils nach dem Abendlande, schon im griechisch-lateinischen Altertum, das durch Namen wie Hesiod, Semonides, Euripides, Lukianos, Catull, Virgil (*varium mutabile semper femina*), Ovid, Properz, Juvenal, Seneca vertreten ist, aber auch in der Übergangszeit zu den Kirchenvätern Tertullian und Hieronymus, oder im Mittelalter zu der hochbedeutsamen, in Byzanz ausgestalteten Novelle vom Philosophen Sekundus, wo die eigene Mutter zur Beleuchtung des Satzes dient: *πάσα γυνή πόρνη; ἡ δὲ λαδοῦσα σώφρων*, und dann zu jenen reichhaltigen Kundgebungen innerhalb der mittel-lateinischen und der vulgären Literaturen¹⁾, die, sämtlich vom moral-asketischen Geiste durchdrungen, mit Ironie und Satire rückhaltlos weibliche Untreue und Verschlagenheit geißeln oder in Predigt-exempeln und Schwänken belehrend und unterhaltend zugleich wirken und teils kirchliche, teils profane Äußerungen wiedergeben, endlich zu der Neuzeit mit ihren vielgestaltigen, bald idealistischen, bald realistisch-psychologischen, bereits arg verfeinerten und förmlichen Studien des Frauenlebens samt dem Problem der Ehe, also des Ehebruchs überhaupt.

Fast keine der mittelalterlichen Rahmzählungen, der Predigten, Schwänke und Fabeln wie Legenden und Novellen hat sich solch nachhaltigen Einflüssen entziehen können, für den Freund der Volks- und Literaturkunde ist hier ein schier unerschöpfliches Feld gegeben, auf dem er mit Lust und Laune den inneren und äußeren Zusammenhängen von Themen und Motiven und vor allem der Frage nach dem Ursprunge solcher Stoffe und deren Wanderungen nach-

¹⁾ Vgl. jetzt August Wulff, Die frauenfeindlichen Dichtungen in den romanischen Literaturen des Mittelalters bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Halle 1914 und meine Besprechung dieses Buches im Literaturblatt f. germ. u. rom. Philologie 1916, Sp. 246 ff.

spüren darf. Soll aber die literargeschichtliche Betrachtung seitens des Folkloristen oder des anspruchslosen Philologen zu begründeten Ergebnissen führen, so bleibt nur das Mittel übrig, unbeirrt vom Methodenstreit und unabhängig von Theorien über die Herkunft literarischer Stoffe, zu denen eine Verallgemeinerung nur allzusehnell verführt, jeden einzelnen Fall für sich zu prüfen¹⁾, das Ergebnis zu buchen, mag es auch negativ ausfallen, und durch ein vorsichtiges Verfahren die Grundlage für eine Forschung zu legen, die, höchst anziehend wegen ihrer Eigenart, mit einer Menge von Schwierigkeiten für einen jeden verknüpft ist, der sich nun einmal auf diesen oft schwankenden Boden der vergleichenden Literaturbetrachtung zu begeben den Drang verspürt hat. Das Auftauchen einer bisher unbekanntem Variante zu der unter dem Namen zwei Träume²⁾ oder Die Entführung³⁾ oder Inclusa⁴⁾ weitverbreiteten Erzählung mag uns Gelegenheit geben, den Verzweigungen dieses Stoffes, der durch den Miles gloriosus des Plautus, durch die Sieben weisen Meister und durch Platens Lustspiel „Der Turm mit sieben Pforten“ am meisten bekannt geworden ist, nach der gründlichen Untersuchung durch Ed. Zarncke⁵⁾ erneut nachzugehen und die Ursprungsfrage unter Benutzung unseres neuen Zeugen zu vertiefen. Es ist das Thema „von dem Ehemanne, der vermittelt einer geheimen Tür oder eines Loches oder eines unterirdischen Ganges, die sein Haus mit dem Nachbarhaus verbinden, um seine Frau betrogen wird“⁶⁾. Auf eine Einleitung, die den Grund zum Verlieben aus der Ferne

¹⁾ Versuche nach dieser Richtung hin bedeuten in jüngster Zeit mein Aufsatz: Die Wanderung einer Tiernovelle = Mitteilungen XVII (1915), S. 58 ff. und für den Stoff der Placidaslegende die Artikel von W. Bousset, Die Geschichte eines Wiedererkennungsmärchens = Nachr. der Göttinger Ges. d. Wiss. phil.-hist. Klasse 1916, S. 469—551 nebst W. Meyer, Die älteste lat. Fassung der Placidus-Eustasius-Legende = ebda 1916, S. 745—800. Zuletzt A. Hilka u. W. Meyer, Über die neu-aramäische Placidus-Wandergeschichte = ebda 1917, S. 80—95.

²⁾ Dunlop-Liebrecht, Gesch. der Prosadichtungen. Berlin 1851, S. 199.

³⁾ H. Ad. Keller, Li Romans des Sept Sages. Tübingen 1836, S. CCXXVII. Dyocletianus Leben. Quedlinburg 1841, S. 61.

⁴⁾ K. Goedeke = Orient u. Occident III (1864), S. 422. K. Campbell, The Seven Sages of Rome. Boston 1907, S. CIX.

⁵⁾ Parallelen zur Entführungsgeschichte im Miles gloriosus = Rhein. Museum, N. F. XXXIX (1884), S. 1—26.

⁶⁾ R. Köhler, Kleinere Schriften zur Märchenforschung. Weimar 1898, Bd. I, S. 488.

enthält, folgt die Schilderung von der täuschenden List in drei Teilen: a) der unterirdische Gang oder ein Wanddurchbruch, b) die Täuschungsobjekte, um beim Ehemanne allmählich die Überzeugung von einer Doppelgängerin reifen zu lassen, c) die Trauungszone.

Die meisten Abarten schuf im Abendlande die Form der *Inclusa* im okzidentalischen Zweige der Sieben weisen Meister, nach *Loiseleurs Urteil*¹⁾ die beste ihrer Art unter allen Geschichten dieser Sammlung. In der altfranz. metrischen Version (**K + Ch**)²⁾ lautet sie kurz folgendermaßen:

I. Ein Ritter des Königreiches *Monbergier* träumt von einer wunderschönen Dame und beschließt, ihre Liebe zu erringen. Auf Grund eines Traumes schenkt auch eine Dame dem Ritter aus der Ferne ihre Neigung. Das Träumen war so lebhaft und so deutlich, daß jeder sofort den anderen, wollte er ihn auffinden, zu erkennen hoffte. Nach dreiwöchentlicher Irrfahrt gelangt endlich unser Ritter, stattlich ausgerüstet, nach Ungarn an ein hohes Schloß am Meer. Es ist wohl ummauert, von der Außenwelt ganz abgeschlossen wie die Gemahlin des Besitzers, der sie hinter zehn versperrten Toren, deren Schlüssel er stets bei sich trägt, voll Eifersucht hütet. Der Ritter erschaut zufällig die Frau hoch oben an einem Fenster, und beide erkennen alsbald in einander den ersehnten Gegenstand ihres Traumes. Sie darf ihm voller Angst vor dem bösen Gemahl kaum ein Wort zurufen, und begnügt sich mit dem Refrain eines Liebeslieds (*un son d'amors*). Nun bietet der Ritter, der sich für einen durch Kriegswirren verbannten Krieger ausgibt, dem Schloßherrn seine Dienste an, unterwirft in kürzester Frist all dessen Gegner und weiß sein Vertrauen zu erringen, so daß er bei ihm *Seneschall* wird. Aber es ist Zeit, daß er den Zugang zur Geliebten sich durch List erschleicht. Sie selbst hat ihm gelegentlich einen hohlen Binsenhalm vom Fenster herabgeworfen, um ihn zur Tat aufzufordern.

IIa). Er erbittet vom Burgherrn die Gnade, neben dem Turme ein Haus für sich aufbauen zu dürfen, und bei dieser Gelegenheit legt ihm ein erfahrener Maurermeister einen unterirdischen Gang bis

¹⁾ *Loiseleur Deslongchamps, Essai sur les fables indiennes. Paris 1838, S. 158.*

²⁾ *A. Keller, Li Romans des Sept Sages, v. 4218 ff. (K). H. A. Smith = Romanic Review III (1912), v. 1447 ff. (Ch). Eine moderne Nacherzählung in franz. Prosa unter dem Titel „Le chevalier à la trappe“ bot Legrand d'Aussy, Fabliaux et contes (3me éd.). Paris 1829, S. 156 ff.*

zur *Kemenate* der Geliebten an. Eine Falltür erschließt den Zugang hierzu. Aber um ganz sicher zu gehen, tötet er den Meister. Jetzt gelangt er leicht ans Ziel seiner Wünsche. b) Beim Abschiede gibt ihm die Dame einen goldenen Ring mit. Bei der nächsten Zusammenkunft mit dem Ehemann erkennt dieser am Finger des Gefährten sein Eigentum wieder, wagt aber nicht darnach zu fragen, sondern eilt nach dem Turm, wohin inzwischen der Fremde mittels des Ganges und der Falltür ihm vorausgeeilt ist, um den Ring der Dame einzuhändigen. Jener läßt sich durch den Anblick des Ringes täuschen und denkt, daß es gar leicht zwei ähnliche Ringe auf der Welt geben könne. c) Am folgenden Morgen schlägt unser Ritter die Einladung zur Jagd mit dem Hinweis auf die Ankunft seiner Braut (*amie*) aus, mit der er nunmehr so bald wie möglich heimzukehren gedenke. Er lädt ihn zum Mahl unter dreien ein, und der Schloßherr schafft selbst reichlich Wildpret herzu. Doch wie erstaunt er, neben dem *Seneschall* die angebliche Braut, die seiner Frau aufs Haar gleicht, zu sehen! Verstört und schweigsam bleibt er und kostet auch trotz der Zureden der Dame nichts von den aufgetragenen Speisen. So fest vertraut er auf seinen Turm mit dem Schatze darin, daß er nicht den Mut hat, den Ritter zur Rede zu stellen. Sobald es nur der Anstand zuläßt, stürzt er nach dem Turm, fieberhaft schließt er sämtliche Pforten auf, doch in der erleuchteten *Kemenate* sieht er seine Frau, die die Ahnungslose trefflich zu spielen weiß. Sein Mißtrauen ist ganz geschwunden, er redet sich sogar ein, daß ganz leicht auch zwei weibliche Wesen völlig einander gleichen können. Inzwischen hat der Ritter ein Schiff am Strande gemietet und alles zur Abreise vorbereitet, es weht ein günstiger Wind. Er bringt vor dem Schloßherrn sein Anliegen vor, dieser möchte persönlich ihm als Trauzeuge in der Kirche dienen. Gern übernimmt jener diesen letzten Freundschaftsdienst, begleitet sogar nach der feierlichen Trauung das Paar bis ans Schiff und ist seiner Frau beim Einsteigen behiflich. Mit geschwellten Segeln entführt das Schiff das Paar in die Ferne, aber der Burgherr, der nach seinem Turme eilt, erkennt zu spät, daß er der Angeführte ist. Seine Trauer und seine Reue ist nutzlos. — Die Hs. *Chartres (Ch)* ist fast gleichlautend, spricht aber von zwanzig Pforten und schmückt die Beschreibung des Baues der Ritterherberge aus. Hingegen kürzt die aus dem gereimten Original hervorgegangene Prosaversion **D**¹⁾ vieles ab, gibt überhaupt

¹⁾ *G. Paris, Deux rédactions du Roman des Sept Sages. Paris 1876, S. 44 ff. Mitteilungen d. Schles. Ges. f. Vkd. Bd. XIX.*

nur den allgemeinen Gang der Erzählung wieder. So fehlt die Angabe über die Herkunft des Ritters, der hier seinen Freunden eine Pilgerfahrt vorlügt. Ungarn ist nicht erwähnt, ebensowenig der Liebessang und die Liebesbotschaft der Dame. Nur drei Pforten verschließen den Turm. Das wichtige Ringmotiv ist ausgelassen. Die Frau weist selbst auf die Ähnlichkeit von Personen hin und schließlich entläßt der Ehemann das Paar mit reichen Geschenken.

Lückenlos ist die Überlieferung im altfr. Prosatext A¹⁾, desgleichen in der daraus geflossenen italien. Prosa²⁾, wo aber als die Heimat des Ritters Paris genannt wird, von zwanzig Toren die Rede ist und die Dame selbst die Ähnlichkeit von zwei Ringen betont. Die in der lat. Übersetzung der hebräischen Version (Mischle Sendabar) angefügte Erzählung³⁾ bringt mehrere eigene Züge: der Hauptheld ist ein miles gallicus, der nach Spanien kommt zum Turm mit zwanzig Schlössern, und die Dame wirft ihm bei der ersten Begegnung ihren Handschuh herab. Der geheime Zugang zum Turm wird mit einem versiegelten Steine verschlossen, es fehlt die Tötung des hilfsbereiten Maurers, die Dame selbst weist nach dem gemeinsamen Mahle in der Herberge des Ritters darauf hin, daß schöne Frauen stets einander gleichen. — In der mittelenglischen Hs. D⁴⁾ fehlt die Ermordung des Maurers, auch die Trauungsszene; der Schloßherr stürzt sich zuletzt vor Gram von den Zinnen seiner Burg herab, wobei er sich den Hals bricht. — Über etwaige Änderungen von M = Male Marrastre vermag ich nichts zu sagen, da diese Fassung noch inedit ist.

Besser bin ich infolge der Auffindung weiterer Hss. über J = Versio italica⁵⁾ unterrichtet. Der Eifersüchtige ist hier ein weiser Richter, der seine Frau in einem fensterlosen Turme mit sieben Pforten verwahrt hält und ihr nur an vier Festtagen im Jahre das Ausgehen gestattet. Gerade bei einer solchen Gelegenheit sieht sie

¹⁾ B. Plomp, De middelnederlandsche bewerking van het gedicht van den VII Vroeden van binnen Rome. Utrecht 1899. S. 37 ff., Loiseleur a. a. O. S. 89 ff.

²⁾ H. Varnhagen, Eine italien. Prosaversion der Sieben Weisen. Berlin 1881, S. 36 ff.

³⁾ Meine Ausgabe im 4. Hefte der Sammlung mittellat. Texte. Heidelberg 1912, S. XIX nebst Text S. 30.

⁴⁾ Campbell a. a. O. S. CX.

⁵⁾ A. Mussafia = Sitzungsberichte der Wiener Akad. d. Wiss., phil.-hist. Klasse, LVII (1868), S. 92 ff.

ein Jüngling, den das Gerücht von ihrer seltenen Schönheit zur Reise übers Meer dahin gelockt hat. Die Dame aber wird von Liebe entzündet, weil er ihr überall nachgeht. Der Fremde kauft ein benachbartes Haus und wird durch seinen großen Aufwand mit dem Ritter bekannt, der ihn öfters zu Tisch einladet. Darauf legt er ganz allein (der Maurer fehlt) den unterirdischen Gang an, der unter dem Bett der Dame mündet; Teppiche verdecken den Rest, so daß der Ehemann nichts merkt. Die Frau selbst, die sich wie ein Vogel im Käfig eingeschlossen wähnt, gibt dem Liebhaber die Täuschungslisten an; zunächst tritt er vor den Mann in dessen Kleidern auf, sodann gibt sie ihm ein Hündchen mit, das die gleiche täuschende Wirkung ausübt, und viele Zimmergegenstände. Endlich rät sie ihm zur Trauungskomödie, bei der viele Anwesende infolge des Schweigens des Gatten den Trug ruhig gelten lassen. Das Ganze erscheint also bereits stark ausgeschmückt, wie die Vermehrung der Zahl der Täuschungsobjekte (ursprünglich nur der Ring) beweist. Die nämliche Fassung bietet Il Libro dei Sette Savi di Roma¹⁾, die Storia d'una crudele matrigna²⁾ und der wichtigste Vertreter des Erasto-Kreises, nämlich L'Amabile di Continentia³⁾. In letzterer Prosa ist die Erzählung stark gedehnt und mit allerlei Zusätzen versehen worden, um die Spannung des Lesers zu erhöhen, aber der Hauptcharakter dieses italienischen Zweiges der Sieben Weisen bleibt gewahrt. Am Schlusse wird vom geprellten Ehemanne, der zum römischen Hochadel gehört, berichtet, daß er vor Verzweiflung ob der ihm angetanen Schmach sich vom Turm herabstürzte und so einen elenden Tod fand. Der Erasto selbst, von dem mir keiner der alten Drucke zur Verfügung steht, muß nach der Analyse in der Bibliothèque universelle des romans (Paris 1775, S. 29 ff.) eine Kontamination des italienischen mit dem französischen Zweige der Sieben Weisen enthalten. Denn das Ausgehen an Festtagen und das Hündchen erinnert an J, dagegen der Maurer, der Ring und das Mahl, das übrigens an Bord der Fregatte verlegt wird, stammt aus den franz. Versionen. Der Gatte, ein griechischer

¹⁾ ed. A. Cappelli = Scelta di curiosità letterarie 64. Bologna 1865, S. 29 ff.

²⁾ ed. G. Romagnoli = Scelta di curiosità letterarie 14. Bologna 1862, S. 37 ff.

³⁾ ed. A. Cesari = Collezione di opere inedite o rare 37. Bologna 1896, S. 63 ff.

Prinz und Gouverneur von Morea, läßt in seiner Wut das flüchtige Paar verfolgen, was erfolglos bleibt, und stirbt aus Gram einige Tage später. Das italien. Gedicht in ottava rima = *Storia di Stefano, figliuolo d'un imperatore di Roma*¹⁾ gehört zur selben Gruppe. Der Eifersüchtige ist aber nur un castelano, der Turm hat wie in der italienischen Prosa nur Oberlicht vom Dache aus. Der Jüngling scheint aus derselben Stadt zu stammen, da von seiner Reise nichts gesagt wird.

G. Paris²⁾ hat den Beweis geliefert, daß die lateinische *Historia septem Sapientum Romae*, die die größte Verbreitung erhielt, nebst ihren germanischen und slavischen Ausflüssen lediglich auf einen altfranzösischen Text, etwa auf die Redaktion A zurückgeht und höchstens gegen 1330 entstanden sein mag. In der bisher ältesten Innsbrucker Hs. weist unsere Geschichte folgende Eigentümlichkeiten auf: Nach dem Doppeltraum und der Reise des Ritters in ein fernes Land, das nicht nachher angegeben wird, stimmt dieser am Fuße des Turmes ein Liebeslied (*canticum amoris*) an, die Dame teilt ihm durch einen herabgeworfenen Brief ihre heftige Neigung mit. Der König, der von seinen Heldentaten hört, fordert ihn zum Verbleiben in seiner Nähe auf. Als der Ritter endlich durch den geheimen Gang zu seiner Dame im Turm (Zahl der Verschlüsse fehlt) gelangt ist, sträubt sich diese gegen den unsittlichen Verkehr, was uns nach ihrem Brief durchaus verwundern muß. Erst die Androhung des Todes durchs Schwert zwingt sie, ihm zu Willen zu sein (offenbar verfolgt der Redaktor hier seine bei ihm übliche moralisierende Tendenz) und geht so drei Übeln aus dem Wege, nämlich, daß sie in üblen Ruf gerät, ihrem Manne Schmach zufügt und die Tötung des Liebhabers nach dessen Entdeckung herbeiführt. So meint sie schließlich: „Diese Torheit will ich nicht begehen, den Fremden abzuweisen.“ Die Entdeckung des Ringes am Finger des Ritters erfolgt bei Gelegenheit einer Jagd, als dieser an einer Quelle eingeschlafen ist. Beim Erwachen schützt er Krankheit vor, worauf beide nach Hause sprengen. Rückgabe des Ringes, Bedrohung der Königin mit dem Tode, falls sie nicht sofort den Ring vorweise. Dann nimmt sie ihn aus einer Truhe hervor. Sie meint, daß zwei Ringe oft einander ähnlich seien.

¹⁾ hgh. P. Rajna = *Scelta di curiosità letterarie* 176. Bologna 1880, S. 106 ff.

²⁾ a. a. O. S. XXVIII ff.

Daran schließt sich die Täuschung beim Mahle, dadurch verstärkt, daß die Königin ihre Sangeskunst zum besten gibt und man den Gatten am Fortgehen hindern will, als er eilige Geschäfte auf seiner Burg vorgibt. Wiederum wird er enttäuscht und seine Frau hält ihm vor, die Vernunft müsse ihm sagen, daß Ähnlichkeit zwischen Menschen oft bestehe, wie dies auch beim Ringe der Fall gewesen sei. Wiederholt heißt es vom Könige, daß der feste Turm ihm hinter Licht führte, sodaß er seinen Augen nicht glauben mochte. Bei der Trauung in der Kirche ist seine Bereitwilligkeit so groß, daß er der Braut wegen der Ähnlichkeit mit seiner Frau sein besonderes Wohlwollen zusichert, ja bei der Abfahrt am Strande ihr noch ausdrücklich Treue und Gehorsam gegen den neuen Gatten einschärft und beiden seinen Segen erteilt. — Mit dieser Darstellung deckt sich jene in der französischen Übersetzung im Genfer Druck, welche G. Paris¹⁾ zum Abdruck gebracht hat. Das Sträuben der Dame ist jedoch gemildert: elle fit ce qu'il demandoit après aucunes defenses gracieuses. — Auf die deutsche Prosa geht der *Ludus septem sapientum* zurück, von dem mir ein Druck Frankfurt (gegen 1560) zur Verfügung steht, aus der Bibliothek des St. Vinzenz Stiftes zu Breslau in die Kgl. und Univ. Bibliothek übergegangen. Unsere Geschichte hat hier²⁾ einige Ausschmückungen erhalten: Der getäuschte Ehemann ist Menelaus, König von Sparta, der seine Gemahlin Helena so sehr liebte, daß er sie in einem festen Turm eingeschlossen hielt und die Schlüssel dazu stets bei sich trug. Der Liebhaber ist natürlich Paris Alexander in Phrygien, des Königs Priamus Sohn. Im Traume sieht und umarmt er Helena, nach deren Besitz er dann unablässig trachtet. In Sparta wirft ihm Helena einen Brief (*schedula*) vom Turmfenster herab und erklärt ihm ihre Liebe. Wie in der *Historia* läßt sich Helena bei der ersten Zusammenkunft zunächst mit dem Tode bedrohen. Auch im übrigen folgt dieser Text mit nur geringfügigen ausschmückenden Zusätzen (Trauung im Minervatempel) der *Historia*, und am Schluß heißt es, daß Menelaus den Rest seines Lebens in größter Trauer zubrachte (*in luctu et squalore quod reliquum erat vitae miser exegit*).

Dies sind der Hauptsache nach die wesentlichsten Formen unserer Geschichte im Volksbuche der Sieben weisen Meister. Die Fassung des altfranzösischen Dolopathos versparen wir uns absichtlich für später zwecks

¹⁾ a. a. O. S. 139 ff.

²⁾ Als *septimum reginae exemplum*.

besonderer Gegenüberstellung zu der von uns neu aufgefundenen Version. Wir haben es also mit einer in sich durchaus abgerundeten und wohl motivierten Erzählung zu tun, in der die Steigerung der glücklich durchgeführten List bemerkenswert ist. Wenn daher eine Stelle aus der provenzalischen Dichtung *Flamenca*¹⁾ hierher gestellt worden ist, die nur das Motiv des unterirdischen Ganges verwendet (übrigens nur für die Zwecke des Eifersüchtigen), so trägt dies zur Entwicklungsgeschichte unseres Stoffes ebensowenig bei, wie das Vorkommen des Schlußteils in einer lat. Cambridge'r Hs.²⁾ zum Zwecke der Kontamination mit einem anderen Stoffe, da hier der Doppeltraum sowie die Täuschungsobjekte fortgefallen sind. Beachtung verdient aber, daß für das Antrauen durch einen Freund des Bräutigams von einem „sarrazenischen“ Gesetz die Rede ist. Diese Kürzung lautet: Die Gattin aber sinnt nach dieser Versöhnung auf neue Mittel, den Mann zu betrügen. Auf ihren Rat kauft der Liebhaber einem armen Nachbarn sein Haus ab und verkehrt dann fortwährend mit ihr mittels eines unterirdischen Ganges. Hiermit nicht zufrieden, will sie eine förmliche Heirat mit dem Freunde zustande bringen. Sie spricht zu ihm folgendermaßen: „Mein Gatte ist dein Wallenfreund. Sage ihm, daß aus deinem Vaterlande eine gekommen ist, die du heiraten möchtest; aber da es Sitte deines Landes und sarrazenisches Gesetz ist, daß man seine Braut nur aus der Hand eines Mannes empfangen darf, so bittest du ihn, dir diesen Dienst zu erweisen, da du keinen näheren Freund hier hast. Wenn er mich dann sieht, kann er wohl Verdacht schöpfen und in der fremden Frau seine Frau erkennen. Begibt er sich deshalb nach Hause, um sich von meiner Anwesenheit zu überzeugen, so eile ich voraus und begegne ihm im Schlafzimmer. Seines Irrtums gewiß kehrt er dann zu dir zurück, und ich eile wieder voraus und werde von ihm dir übergeben in Gegenwart aller derer, die sich eingefunden haben.“ Dieses geschieht auch. Daß das Paar davonreist und der Mann nur das Nachsehen hat, ist nicht ausdrücklich gesagt, aber es versteht sich von selbst. — Ganz verflacht und nichts weiter als eine freie Bearbeitung der *Inclusa* ist

¹⁾ v. 1304—1317 der Ausgabe (2. Aufl.) von P. Meyer, Paris 1901.

²⁾ Anhang zur Ausgabe der *Disciplina clericalis* von A. Hilka und W. Söderhjelm. Helsingfors 1911, S. 70. Vgl. dazu die Bemerkungen beider Vf.: Vergleichendes zu den mittelalterlichen Frauengeschichten = *Neuphilol. Mitteilungen* (Helsingfors) 1913, S. 4 ff.

die Erzählung in *Marques de Rome*¹⁾, einer Fortsetzung zu den *Sieben Weisen*, wo an die Stelle des Doppeltraumes das Verlieben infolge der bloßen Anpreisung der Tüchtigkeit des Helden (*Zoroas*, eines Sohnes des Seneschals des Perserkönigs *Darius*) getreten ist. Die eingesperrte Prinzessin entbietet ihm, als sie den schlafenden Ritter an Fuße des Turmes erblickt hat, durch einen Brief ihre Liebe. Somit hat sich nur der Anfang unseres Motivs erhalten, da sofort weitere Berührungen mit dem *Inclusastoff* (die heimlichen Zusammenkünfte erfolgen mittels eines heraufgewundenen Korbes (*corbeille*), was durch dienstefrige *damoiseles* geschieht) ausgeschaltet sind. „Die einzelnen Abweichungen unserer Novelle von der Darstellung der *Inclusa* sind lediglich Erfindungen und Schöpfungen der Phantasie unseres unbekanntem Verfassers“ (J. Alton). — Ganz überflüssig war der häufige Hinweis bei Keller u. a. auf eine metrische Variante bei Imbert, womit wohl nur sein *conte „Les amants corsaires ou l'heureux stratagème“*²⁾ gemeint sein kann; denn hier werden uns zwei eifersüchtige Greise vorgeführt, die ihre jungen französischen Frauen hinter dreifachem Verschlusse halten, bis sie ihnen durch die als *Korsaren* verkleideten Liebhaber endgültig auf einer Spazierfahrt zur See entführt werden. — Zum bloßen Streich in *Fabelform* ist bereits im Mittelalter unsere Geschichte, wozu sich nur der Schlußteil in entstellter Form eignen konnte, herabgesunken, wozu *Liebrecht*³⁾ allerlei Parallelen, darunter aus *Laßbergs Liedersaal*, beigebracht hat, im Schwank „*Des trois femmes qui trouverent un anneau*“⁴⁾. Drei Frauen kommen überein, daß der Ring derjenigen gehören soll, die ihrem Manne den besten Streich spielen würde. Die dritte greift zur List der täuschenden Ähnlichkeit: Sie schlägt ihrem Liebhaber vor, sie zu heiraten, und zwar solle dies mit Bewilligung ihres Mannes geschehen. Ein gewisser *Eustache* wird durch Geld für ihre Zwecke gewonnen, sodaß er seine Nichte zu verheiraten vorgibt. Ihr Mann gibt dann seine eigene Frau vor dem Geistlichen fort, da diese sich rasch verkleidet und die Rolle der angeblichen Braut übernommen hat. Es bleibt bei diesem Tausch,

¹⁾ J. Alton, *Le roman de Marques de Rome*. Tübingen 1889, S. 123 u. 173.

²⁾ B. Imbert, *Historiettes ou nouvelles en vers* (2^{de} éd.). Amsterdam 1774, S. 167 ff.

³⁾ Zur *Volkskunde*. Heilbronn 1879, S. 127 ff.

⁴⁾ A. de Montaiglon, *Recueil général et complet des fabliaux*, t. I. Paris 1872, S. 175 ff.

weil der Gatte damit durch seine feierliche Erklärung einverstanden gewesen ist, und die Frau triumphiert: „Je di que ce n'est pas prester (dies ist kein bloßes Verborgenes).“

In der italienischen Novellistik fand der Stoff weitere Ausgestaltung. Bei Sercambi¹⁾ ist der Eifersüchtige der Sultan von Babylonien, der seine Lavina im Turm versteckt hält. Ein vornehmer junger Genuese hat von ihrer Schönheit und ihrem elenden Dasein gehört und, als Kaufmann auftretend, erwirbt er das uneingeschränkte Vertrauen des Sultans; er mietet einen an den Turm anstoßenden Palast und gelangt durch den von einem Baumeister bewerkstelligten Wanddurchbruch zur Geliebten. Doch das Mittelstück der Täuschungsgegenstände ist stark abgeändert. Die Schlußszene spielt sich zunächst an Bord des Schiffes ab; der Sultan verlobt ihm seine Frau, die inzwischen gut Italienisch gelernt hat, so daß jener über sein anfängliches Stutzen leicht hinwegkommt und schließlich beim Anstecken des Ringes durch den Bräutigam seiner Frau den Finger hält²⁾. Dann findet das Mahl im Palaste des Antoniotto statt. Vorher aber hat er sich im Turme rasch davon überzeugt, daß Lavina in ihrem Käfig steckt, und auch ihr Festkleid, das sie bei der Feier getragen hat, wird ihm von ihr aus der Truhe vorgewiesen. Nach dem Essen führt das Paar dem Gaste einen tadellosen türkischen Tanz vor, was ihn zur raschen Heimkehr mit dem üblichen Erfolge veranlaßt. Das Feiern der Hochzeit wird noch mehrere Tage fortgesetzt, und nachdem des Nachts sämtliche Kostbarkeiten aus dem Turm in die Schiffe verschleppt worden sind, fährt das neue Paar, vom Sultan an den Meeresstrand begleitet (Lavina muß den im letzten Augenblicke der Abreise mißtrauisch Gewordenen nochmals enttäuschen) mit falscher Reisezielangabe davon. Die Verfolgung durch die gesamte Flotte

¹⁾ ed. A. d'Ancona, *Novelle di Giov. Sercambi*. Bologna 1871 = *Scelta di curiosità letterarie* 119, S. 96 (nov. XIII. De furto unius mulieris) — Nur eine entfernte Ähnlichkeit mit *Inclusa* hat die zweite Novelle des vierten Tages bei Straparola ed. Gius. Rua. Bologna 1898, S. 206 ff. (Verkehr des Paares mittels einer Kiste, in der sich der Liebhaber im Zimmer der Filenia versteckt hält. Der Schauplatz ist Athen. Am Schluß steht der falsche, aus der Tristansage bekannte Reinigungseid). Noch weniger gilt dies für die vierte Novelle desselben Tages. — Die Fassungen bei Sansovino, *Cento novelle antiche* X 8 und Masuccio, *Novellino* nr. 38 und 40 sind mir leider augenblicklich unerreikbaar.

²⁾ Vgl. zu diesem eigentümlichen Brauch R. Köhler, *Kleinere Schriften* II S. 586.

des Sultans schlägt fehl, da dessen Abgesandte in Neapel keine Spur der Flüchtigen finden, und der trübsinnig gewordene Sultan segnet bald darauf das Zeitliche. — Bei Sercambi nimmt demnach der häufige Ortswechsel zwecks Enttäuschung des Eifersüchtigen die Stelle der Täuschungsobjekte ein, an die das Hochzeitskleid nur noch ganz entfernt erinnert. Immerhin bleibt der Gesamteindruck der Überlieferung noch gewahrt.

Mit Malespini gelangen wir wiederum zu einer schwankhaften Ausgestaltung, die sich weit von der Urform entfernt. Die 53. Novelle „Der kürzere Weg zwischen zwei Häusern“ lautet nach E. Misteli¹⁾: „Ein reicher Schatzmeister ist der Nachbar eines Mannes, dessen schöne Frau es jenem angetan hat, und um deren willen er mit dem Manne enge Freundschaft schließt. Die Abwesenheit des letztern soll den Schatzmeister zum gewünschten Ziele führen. Aber unerwartet kommt schon in der Nacht der Mann zurück und wird nur ungern bei seinem Freund, dem Schatzmeister, vorgelassen, wo er eine Weibsperson zu sehen vermeint, welche mit seiner Frau die größte Ähnlichkeit hat. Da die beiden Häuser miteinander in Verbindung stehen, so wünscht er den Verbindungsgang zu benutzen, um nach Hause zu kommen, wird aber genötigt, einen Umweg zu machen. Unterdessen kehrt aber die Frau über diesen Gang heim und empfängt den Mann mit einer zündenden Anrede wegen seines so späten Erscheinens, das sich nur durch die Annahme erklären lasse, daß er andern Weibern nachgezogen sei. Der Mann muß um Verzeihung bitten und bleibt auch in Zukunft getäuscht.“ — Diese Version geht auf die erste Novelle von La Sale's *Cent nouvelles nouvelles*²⁾ zurück, wozu noch weitere Parallelen in der Fabel- und Novellenliteratur beigebracht werden können. Wir lassen jedoch diese Ableger unseres Stoffes füglich bei Seite, da sie bei ihrer Verflachung der Hauptform unser Problem kaum zu fördern geeignet sind.

Ganz künstlerisch und frei hat das *Inclusa*-Motiv Bojardo in seinem Epos *Orlando Innamorato* für die *Leodilla*-Episode (I, canto XXI—XXIII) verwertet, wie C. Searles³⁾ gezeigt hat. *Leodilla* mußte den alten *Foderico* heiraten, der sie im Wettlauf (*Atalanta*-Motiv)

¹⁾ Emil Misteli, *Celio Malespini und seine Novellen*. 2. Aufl. Aarau 1905, S. 60.

²⁾ Hg. Th. Wright, Paris 1857, I S. 1 ff. nebst Anm. II S. 252.

³⁾ *Modern Language Notes* XVII (1902), S. 165 ff. 203 ff.

überlistet hat, indem er drei verlockende Äpfel vor ihr zu Boden warf. Der eifersüchtige Alte hütet seinen so erworbenen Schatz in einem Schloß mit sieben Mauern und ebensoviel Türmen und Toren, was auf die *Versio Itálica* zurückgeht. Der unterirdische Gang, den sein junger Nebenbuhler Ordauro ohne Hilfe eines Baumeisters anlegt zu seinem zwei Meilen weit davon entfernten Palaste, die die Dame bei ihrer fabelhaften Schnelligkeit später spielend zurückzulegen weiß, die List des Gastmahls, aber ohne die Täuschungsobjekte (Ring, Kleider), die Entführung vor den Augen des die Liebenden auf ihrer Reise sechs Meilen weit begleitenden Eifersüchtigen, nachdem Ordauro seinen Aufbruch damit begründet hat, daß ihm das Klima dieses Landes nicht zusage, dies alles gibt im ganzen den Rahmen unserer Erzählung gut wieder. Hingegen hat der Dichter ein neues Element eingefügt, das berechnet war, jene Täuschungsgegenstände überflüssig zu machen: der Jüngling sucht nämlich von vornherein alle Verdachtsmomente mit dem Hinweis darauf zu entkräften, daß des Alten Frau eine ihr überaus täuschend ähnliche Zwillingsschwester habe, die nicht einmal ihre Eltern von jener hätten unterscheiden können. Über die hierdurch geschaffene Unwahrscheinlichkeit, da doch Leodilla nie von einer solchen Schwester hat etwas verlauten lassen, geht freilich unser Epiker leicht hinweg, es ist klar, daß er diesen Zug der plautinischen Komödie entlehnt hat, auf die wir noch zurückzukommen haben. Dies paßt auch zu einem sonstigen Verfahren, größere Mannigfaltigkeit des Erzählten durch Kombination verschiedener Stoffe zu erzielen, zumal er auch die Antike gern umformt.

Wenn wir nun einen Blick auf das Vorkommen unseres Themas in der abendländischen Märchenliteratur werfen, so ergibt sich bald, daß bei der mündlichen Verbreitung eigentümliche Formen entstehen, die im schmückenden Beiwerk, in Kürzungen und Zusätzen am meisten hervortreten. Im griechischen Märchen¹⁾ „Die Goldschmiedin und der treue Fischersohn“ bringt das Mittelstück die Entführungsgeschichte, die nicht lokalisiert ist. Ein reisender Prinz verliebt sich auf das bloße Gerücht hin in eine Goldschmiedsfrau, die mit der goldenen Krone auf dem Kopfe am Fenster sitze und mit dem goldenen Apfel spiele. Sein Freund, der Fischersohn, mietet

¹⁾ I. G. v. Hahn, Griechische und albanesische Märchen. Leipzig 1864 I S. 201 ff.

für ihn ein Haus in der Nähe der Behausung des Eifersüchtigen und gräbt eine Höhle zu ihr. Der Turm hat sieben Stockwerke, sie sind mit sieben Schlössern verschlossen und die sieben Schlüssel führt der Goldschmied stets bei sich. Um diesen zu täuschen, entleiht der Prinz Goldapfel wie Goldkrone, nach deren Muster er beim Goldschmied Bestellungen macht. Dann muß der Mann bei der angeblichen Hochzeit den Brautführer machen. Durch die Höhle wird die Frau an den Strand auf das Schiff gebracht. Ein letztes Mal eilt der Eifersüchtige zurück; da sitzt sie aber noch mit der goldenen Krone auf dem Kopf im Sessel und spielt mit dem goldenen Apfel. Noch zweimal macht er diese Probe, hierauf hält er nach griechischer Sitte während der Trauung die Brautkronen, die er beide selbst gefertigt hat, über seine Frau und den Prinzen. Heimgekehrt findet er das Nest leer, verwünscht seine Augen und reißt sich beide aus dem Kopfe. (Die Fortsetzung geht in einen anderen Märchenstoff über). Manches erinnert hier an Sercambi. — Der erste Teil eines albanischen Märchens¹⁾ „Der Pope und seine Frau“ bringt statt des unterirdischen Ganges eine Tür zwischen den Nachbarhäusern und nur die Trauungsszene. Der Schluß ist schwankartig, da der Pope betrunken und von den Flüchtigen als Räuber ausgestattet wird. Er tröstet sich nach dem Erwachen in der Gesellschaft von fünf vorbeikommenden Räufern. — Mehr scherzhaft wie roh ist die listige Entführung der Frau eines (buckligen) Schneiders dargestellt, aber in den Einzelheiten stark verwischt, in einem römischen Volksmärchen²⁾, in einer Novelle des Batacchi³⁾ und in sizilianischer⁴⁾ Tradition, die zusammen eine Gruppe bilden, wobei mit dem Namen der Entführten Grazia für die zweideutige Eheeinwilligung (*mi date la vostra buona grazia?*) witzig gespielt wird. Ein Loch in der Wand beider Häuser vermittelt den Verkehr, eine Puppe die endgültige Täuschung. Im übrigen sind wir hier weit von der vollkommenen literarischen Form unseres Stoffes ent-

¹⁾ G. Meyer und R. Köhler, Albanische Märchen = Archiv f. Literaturgesch. XII (1884), S. 134 ff.

²⁾ R. H. Busk, The Folklore of Rome. London 1874, S. 399 ff. Inhalt bei E. Zarneke a. a. O. S. 4 und bei W. A. Clouston, Popular tales and fictions, vol. II. Edinburgh 1887, S. 218 ff.

³⁾ Novelle galanti (1800), nr. 2 „Re Barbadicane e Grazia“.

⁴⁾ Gius. Pitrà, Fiabe, novelle e racconti popolari siciliani, vol. III. Palermo 1875, S. 308 ff., nr. 116 „Lu Custureri“.

fernt. Dasselbe wird wohl für ein schottisches Märchen¹⁾ gelten, das mir widriger Umstände wegen heute nicht zugänglich ist.

Die Übersicht über die abendländischen Fassungen schließe ich, mich zur Neuzeit wendend, mit dem Hinweis auf die dramatischen Bearbeitungen bei Karl Weiß²⁾, mir unzugänglich), von Kotzebue³⁾ „Die gefährliche Nachbarschaft“ (Lustspiel in einem Aufzuge (erinnert stark an das römische Volksmärchen, zu dem durch eine Vertauschung zweier Bräute ein glücklicher Ausgang gedichtet worden ist; der um seine Braut Gefoppte ist auch hier ein Schneider, die Täuschung erfolgt gleichfalls mittels einer Öffnung in der Wand der Nachbarhäuser nebst einem sie verdeckenden Bilde) und auf Platens „Turm mit sieben Pforten“, Lustspiel in einem Akt (1825) (ursprünglich: mit achtzehn Pforten)⁴⁾. Platen gibt selbst an, daß er durch die Analyse bei Le Grand d'Aussy, *Fabliaux et Contes* IV. zu seinem Stück angeregt worden ist, das beweist auch die Erwähnung des Ringes, aber vom literargeschichtlichen Standpunkte aus muß man sich eigentlich wundern, daß er den alten lebenskräftigen Stoff mancher wesentlicher Motive entkleidet und das Ganze zu einer bloßen Entführungsszene herabgedrückt hat. Hierher gehört auch ein episches Gedicht von Gramberg⁵⁾ „Die Entführung“ (1801). Es beginnt mit der Irrfahrt des durch den Traum um seine Ruhe betrogenen Ritters, der endlich zu einem Schloß am Meer gelangt, vom greisen Schloßherrn wohl bewirtet wird und am Morgen eine Falltür entdeckt, die ihn durch einen düstren Gang zu dem so oft im langen Traum der Phantasie erblickten holden Wesen führt. Die aus einem edlen Hause Entführte und im Turm hinter zehnfachem Schloß Gehütete berichtet dem Ritter, daß sie den Werbungen des

¹⁾ Campbell, *Popular Tales of the West Highlands*, I S. 281 ff.

²⁾ Die Wiener Haupt- und Staatsactionen, Bd. VI „Der betrogene Ehemann“ (1724) in 3 Akten. Wien 1854, S. 75 ff.

³⁾ Theater von August v. Kotzebue, 4. Bd. Wien 1831, S. 135 ff.

⁴⁾ krit. Ausgabe der sämtl. Werke durch M. Koch u. E. Petzet, Bd. XI Leipzig, S. 265 ff.

⁵⁾ Braga hg. Anton Dietrich, 9. Bändchen. Dresden 1828, S. 49 ff. — Eine Entstellung unserer Geschichte, ohne den unterirdischen Gang oder die heimliche Tür, steht innerhalb der mit allerlei Motiven verquickten bulgarischen Erzählung von der Egluda und dem Trojanerprinzen Alexander, mit einer latein. Übersetzung von P. Syrku abgedruckt im *Archiv f. slav. Philologie* VII (1834), S. 81 ff. Vgl. die Schlußbemerkungen von R. Köhler zu diesem „kuriosen Text.“

Alten bisher standhaft widerstrebt habe, ihr aber nur noch eine dreitägige Frist beschieden sei, und sie bittet den Fremden, sie aus dieser Haft zu befreien. Des Jünglings lebhaftere Erzählung von seinem Traum und der fernen Suche erweckt alsbald den Argwohn in des Alten Brust:

Er eilt, sobald er kann, die Sorge zu bekunden,
Beurlaubt sich von seinem Gast,
Und sucht das Liebchen sonder Rast.
Und sieht sie wohlverwahrt in ihrem festen Kerker,
Kein Winkelchen, das ihm Verdacht erweckt;
Und leicht entgeht dem spähdenden Bemerkter
Der Teppich, der den Weg zum hohen Turme deckt.
Denn freundlicher wie sonst dünkt ihm die Holde,
Der Argwohn flieht vor ihrem heitren Blick,
Die Hoffnung kehrt vertraulich ihm zurück;
Die Liebe naht mit ihrem süßen Solde.
„Zwei Tage noch“, so ruft entzückt der Greis,
„Wird neue Jugend und wirst du mein Preis.“

Unterdes hat der Ritter, der zum Strande gewandelt ist, dort einen Seemann gefunden, der, ausgesandt, die einem edlen Prinzen bei einer Jagd entführte Tochter aufzusuchen und zurückzuholen (dies ist durch günstige Schicksalswendung eben unsere Dame), zur raschen Entführung entschlossen ist. In Anwesenheit des Burgherrn wird des Ritters angebliche und tiefverschleierte Braut, die soeben angekommen sei, am Altar dem Jüngling übergeben, die Abfahrt soll bald stattfinden.

Der Greis beehrt des Gastrechts alte Sitte;
Er faßt das schöne Weib an zarter Hand,
Und führet nun mit langsam schwerem Schritte
Die Eilende zum längst ersehnten Strand.
Das edle Paar empfängt des Schiffes Mitte;
Das Weib zerreißt das leichte Zauberband;
Der Schleier fällt, — der Greis sieht sich betrogen, —
Und sicher fliegt das Schiff durch weite Wogen.

Wir wenden uns nun den orientalischen Parallelen unseres Stoffes zu. Im Hauptteile einer neu-aramäischen Erzählung¹⁾ „Der Prinz und die Frau des Juden Illik“ wird die Frau des jüdischen Goldschmiedes Illik in Bagdad hinter vierzig Türen gehalten. Der freigebige Prinz läßt sich ein kostbares Schwert, dann einen kunstvollen Dolch vom Goldschmiede anfertigen, macht aber absichtlich

¹⁾ M. Lidzbarski, *Geschichten und Lieder aus den neu-aramäischen Handschriften der kgl. Bibl. zu Berlin*. Weimar 1896, S. 229 ff.

ihm beides, abgesehen von der reichlichen Bezahlung, zum Geschenk. Dasselbe geschieht mit ein Paar Armbändern, die für seine Braut bestimmt seien. Die Goldschmiedsfrau war auf den Bericht von der Freigebigkeit dieses Fremden schon lange auf ihn aufmerksam geworden und setzte es endlich durch, daß er in das wohlgehütete Heiligtum eingeladen wurde. Der Mann wird betrunken gemacht und an den Füßen herausgezogen. Am nächsten Tage wird ihm auf Anraten der Frau ein benachbartes eingefallenes Haus abgemietet, und der Jüngling läßt im Neubau alsbald einen unterirdischen Gang graben, der unter den Sessel der Frau mündet. Der Tunnel vermittelt den ungestörten Verkehr. Jenes Schwert, der Dolch und die Armbänder bilden die in der bekannten Art verwendeten Täuschungen. um den Juden, der sie bald bei seinem Gast, bald in seiner Behausung am richtigen Orte vorfindet, in falsche Ruhe einzuwiegen. Sehr fein bemerkt zu ihm die Frau: „Hundert Dinge gibt es, die einander gleichen. Was du auch jetzt bei dem Manne siehst, immer sagst du, es ist mein. Es ist möglich, daß, wenn er morgen mit einer Frau kommt, die mir ähnlich ist, du dann auch sagst: es ist, meine Frau. Wie sollte er zu mir gelangen, wo vierzig Türen vor mir verschlossen sind? Aber das ist nur, weil du ein böses Herz hast und kein Vertrauen kennst, weil du ein Lump und ein schlechter Kerl bist.“ Dann stellt der junge Mann, der Schwert und Dolch mitnimmt, dem Juden dessen Frau als seine Braut vor, und der Gang bewerkstelligt wiederum die Enttäuschung, sodaß der Mann nicht mehr wußte, was er sagen sollte und so für den Schluß des Abenteuers gut vorbereitet war. Dem Charakter dieser binneländischen Erzählung entsprechend ist von keiner Seefahrt die Rede, der Prinz entführt die Goldschmiedsfrau, eine weite Strecke von Ilrik begleitet, zu Pferde. Als der Jude nach seiner Heimkehr nichts mehr, weder Frau noch Sachen, vorfindet, rührt ihn der Schlag und er erliegt seinem Schmerze. — Wir sehen, daß im allgemeinen diese Fassung recht gut mit den Sieben weisen Meistern zusammengeht. Offenbar bringen beide dieselbe Urform zum Ausdruck, wobei der Aramäer im Bestreben nach spannender Darstellung stärkere Änderungen vorgenommen hat. Jedenfalls bildet seine Geschichte ein wertvolles Bindeglied innerhalb der Entwicklungsgeschichte unseres Themas. Geschickt ist das Ganze abgerundet und alles von Anfang bis zum Ende wohl motiviert, wie wir dies bisher nur in Frankreich beim ersten Auftauchen des okzidentalischen Zweiges der Sieben

weisen Meister gesehen haben. — Die anderen orientalischen Zeugen der *Inclusa* bieten bei weitem nicht die gleiche Ursprünglichkeit. In einem syrischen¹⁾ Märchen liebt ein Armer die Frau eines ihm befreundeten reichen Juden. Sie veranlaßt den Armen, einen großen unterirdischen Gang bis in ihr Haus anzulegen. Als Täuschungsgegenstände gelten hier ihres Mannes Stute und der silberbeschlagene Schuh der Frau. Diese erklärt ihm immer: „Ein Ding gleicht dem andern.“ Dann kommt der Hochzeitsschmauß mit der bekannten List. Der Schluß aber ist roh ausgestaltet, der Reiche wird betrunken gemacht, vergiftet und begraben, und das saubere Paar kann sich heiraten vor aller Welt und den Dummkopf noch nach seinem Tode höhnen. — Der Stoff erscheint hier volkskundlich vergrößert. — Eine romantische Ausschmückung begegnet uns in der großen Märchensammlung von Tausend und eine Nacht in der Habichtschen Ausgabe (Breslau)²⁾ „Geschichte vom Fleischhauer, seiner Gattin und dem Soldaten.“ Der Soldat, der die Fleischersfrau bereits oft genug besucht hat, legt zur größeren Bequemlichkeit den unterirdischen Gang an, und die Frau muß vorgeben, daß des Soldaten Schwester, die ihr überaus ähnlich sei, nach langer Abwesenheit inzwischen von der Reise mit ihrem Gatten angekommen sei. Die Täuschungsobjekte fehlen. Der betrogene Ehemann wird in der Trunkenheit (vgl. das albanische Märchen) kahl geschoren, in ein Türkenkleid gesteckt und hinausbefördert, in diesem Wahn durch die Beschimpfung seiner Frau bestärkt und dadurch unschädlich gemacht. — Das Motiv von der zum Verwecheln ähnlichen Schwester erinnert uns sofort an das plautinische Lustspiel *Miles gloriosus*, das sich herübergerettet zu haben scheint. — Besser ist die Überlieferung in einer anderen Tradition von Tausend und eine Nacht in der Geschichte von Kamaralsaman³⁾ und der Frau des

¹⁾ E. Pryn u. A. Socin, *Syrische Sagen und Märchen*. Göttingen 1881, S. 37 ff.

²⁾ XIV, S. 60 ff. (896. Nacht) „Geschichte des Gerbers und seiner Frau.“ Vgl. W. Bacher, *Der Miles gloriosus in 1001 Nacht* = Zeitschrift der dt. morgenl. Gesellschaft XXX (1876), S. 141 ff. W. A. Clouston, *Popular tales and fictions*, II S. 223 ff. Ausg. Henning (Reclam), Bd. XVIII, S. 158 ff. — Vgl. V. Chauvin, *Bibliographie des ouvrages arabes*, t. VIII (1904), S. 95—96.

³⁾ J. von Hammer, *Der Tausend und eine Nacht noch nicht übersetzte Märchen, Erzählungen und Anekdoten, aus d. Frz. ins Dt. übs. von Aug. E. Zinserling*, III. Band. Stuttgart u. Tübingen 1824, S. 355 ff. Ausg. Henning (Reclam), Bd. XVII S. 5 ff. Vgl. V. Chauvin, *Bibliographie des ouvrages arabes* t. IV (1900), S. 212 ff.

Juweliers in Basra gewahrt. Die Freigebigkeit dem Juwelier gegenüber erinnert zunächst durchaus an die aramäische Version, sie dient dem Liebhaber zur Einführung in das Haus des Ehemanns, auch der wiederholte Schlaftrunk bei der ersten und späteren Begegnung mit der jungen Frau. Das Verlieben geschieht auf das bloße Gerücht von der Schönheit der Dame hin, eine durch zwei Schränke verdeckte Öffnung in der das Nachbarhaus trennenden Wand bewerkstelligt den Verkehr. Es findet die Komödie mit vielen Täuschungsgegenständen statt: die Reichtümer des Juweliers, Möbel, kostbarer Dolch und Uhr, die zum Freunde herübergeschafft werden. Zuletzt verkleidet sich die Frau als Sklavin, und nach der letzten Probe gelingt die Flucht unter Mitnahme aller Schätze und einer getreuen Dienerin auf dem Landwege nach Ägypten. Der Juwelier folgt der Untreuen nach Kairo, wo Kamaralsaman auf Befehl seines Vaters eine andere ehelichen mußte, und tötet dort seine Frau nebst deren Dienerin. Zum Entgelt erhält er Kamaralsamans Schwester und kehrt später in die Heimat zurück. — Die persische¹⁾ Geschichte von den drei betrügerischen Frauen, von denen jede ihrem Gatten einen besonderen Streich spielt (vgl. das altfrz. Fablel), bringt jene erste Variante aus 1001 Nacht. Die Richtersfrau veranlaßt einen nach ihr schmachtenden Zimmermann den unterirdischen Gang zu ihr zu graben (die Botschaft überbringt ihm eine Sklavin) und sie gleich am folgenden Tage in seiner Behausung für seine Braut auszugeben. Der vorbeikommende Ehemann wird gebeten, einzutreten und die Trauungsformel zu sprechen; sofort ist er beim Anblick seiner Gattin betroffen und eilt, halb gefaßt, heim, da er sein Gebetbuch vergessen habe. Dann erregt ein schwarzes Mal an der Lippe der Frau, das er oft geküßt hat, seinen Argwohn und er eilt unter dem Vorwande zurück, erst eine notwendige religiöse Waschung zu Hause vornehmen zu müssen; eine Apfelhälfte, die er ihr schenkt, und ein Rubinhalsband dienen weiterhin zur Täuschung, bis er nach langem Sträuben in aller Form das Paar getraut hat. Die durch den Gang zurückgeeilte Frau aber mißhandelt mit ihrer Sklavin den Richter, der, ganz von Sinnen, in einem Irrenhause Zuflucht sucht. — Das meiste ist hier phantastisch ausgeschmückt und die Komik dadurch erhöht, daß der Mann in seiner Eigenschaft als Standesbeamter die Trauungszeremonie vornehmen muß. — Ein türkisches Märchen „Das mit List ge-

¹⁾ W. A. Clouston, A group of Eastern romances and tales, privately printed (1889), S. 358 ff. nebst Anm. 9, S. 548 ff. —

freite Mädchen¹⁾“ ist dadurch bemerkenswert, daß der Jüngling sich in ein Bild der Schönen verliebt und sich in die Stadt des Originals begibt. In Mädchenkleidung findet er Zutritt im Hause des Vaters der jungen Dame, eines Fürsten, gibt sich ihr zu erkennen, greift auf ihren Rat zur List des unterirdischen Ganges, und der Vater selbst spricht über seine eigene Tochter, die als ihre Gesellschafterin keck auftritt, den Trausegen, begleitet auch das Paar eine Strecke Weges. „Als er in das Haus seiner Tochter eingetreten war, war seine Tochter verschwunden. Da schickte er jenem reichen, jungen Manne eine Schrift: „Du hast meine Tochter mit List entführt.“ Das Mädchen schickte ihm seine Schrift zurück: „O Vater, nach deinem eigenen Befehle hast du mich gegeben.“ — Die Erzählung bei Gueulette²⁾ „Aventures du vieux Calender“ können wir hier füglich übergehen, da der unterirdische Gang nebst sonstigem Aufputz der Handlung nur dazu dient, einen Eifersüchtigen von seinem Laster durch eine von seinem Vater abgekartete Komödie zu heilen. Die Täuschung erhöht hier ein Muttermal der Frau an ihrem Ohr. — Stark abgeändert erscheint endlich der Stoff, in eine längere Novelle hineingebracht, deren Rahmen an Floire et Blancheur u. ä. erinnert, in der auf neupersische Tradition zurückgehenden Reise der Söhne Giaffers³⁾. Ein bereitwilliger Freund unterstützt die von einander infolge der Heiratspläne eines rücksichtslosen Königs am Hochzeitstages getrennten Liebenden Feristenus und Giulla. Diese hat den König, der sie in einem versteckten Gemache seines Harems zurückhält, hinzuhalten gewußt, während der Bräutigam, ungerecht zum Tode verurteilt, sich aus der Haft hat in Sicherheit bringen können. Auf den Rat seines Vertrauten wird ein großer und schöner Palast neben dem Ort, wo seine Giulla schmachtet, einem Kaufmann abgekauft, und nun gelangt er durch den Gang, den der in solchen Dingen wohlbewanderte Freund mit einer Zauberrute macht, bis in das Gemach der Giulla, die ihren lieben Mann mit tausend Freuden empfängt. Der König nimmt eine Einladung in den Palast des angeblichen Kaufmanns an und sieht überrascht beide jungen Eheleute,

¹⁾ W. Radloff, Proben der Volksliteratur des türkischen Stämme Süd, Sibiriens, IV. Teil. St. Petersburg 1872, S. 393 ff.

²⁾ Contes tartares (101. — 104. Viertelstunde) = Cabinet des fées XXII, S. 89 ff. dt. Übersetzung, II. Teil, Leipzig 1728, S. 151 ff.

³⁾ H. Fischer u. Joh. Bolte, Die Reise der Söhne Giaffers. Tübingen 1895, S. 133 ff. nebst Anm. S. 219 ff.

die ihn da begrüßen und die er durchaus zu kennen glaubt. Er kehrt um, findet aber stets alles in schönster Ordnung daheim (Halschmuck als Täuschungsobjekt), und als er das dritte Mal Giullas Arm blau und gelb drückt, um durch dies Zeichen sicher zu gehen, beseitigt letzteres ein von jenem Freunde auf den Arm geriebenes Heilkraut. Die Entführung zu Schiff geschieht bei Nachtzeit und ohne Begleitung des Königs, der, um alle Hoffnung betrogen, sich so sehr grämt, daß er in eine schwere Krankheit verfällt und in zwei Tagen elendiglich stirbt. — Damit sind auch die orientalischen Parallelen erschöpft. Wir haben aber bereits gesehen, daß sie sämtlich sich von jener in sich geschlossenen Form, wie sie in Frankreich am durchsichtigsten erscheint, nur mit Ausnahme etwa des Aramäers, entfernen. Auch der Umstand ist recht auffällig, daß der orientalische Zweig der Sieben weisen Meister unsere Wandernovelle durchaus nicht enthält. Auf Grund unseres vorliegenden, wenngleich reichlichen Materials ist die Ursprungsfrage kaum in einer bestimmten Richtung zu beantworten möglich. Nun scheint allerdings das Motiv vom Wanddurchbruch in Verbindung mit der betrügerischen Vorspielung einer zum Verwechseln ähnlichen Schwester antik zu sein, da es bereits im plautinischen Lustspiel *Miles gloriosus* auftritt und auf Griechenland, als ihren Entstehungsort, hindeuten, weil nach dem Prologe des zweiten Aktes ein griechisches Original 'Αλαζών¹⁾ die Fabel des Stückes enthalten habe. Allerdings betont Clouston²⁾, es sei zweifelhaft, ob der griechische Dramatiker die Fabel des Stückes selbst erfunden oder eher einer orientalischen Tradition entlehnt habe. Daß aber die Fassung von 1001 Nacht „Geschichte des Gerbers und seiner Frau“ direkt auf Plautus zurückgeht, erscheint trotz des auch hier auftretenden Schwesternmotivs, auf das Bacher³⁾ so starkes Gewicht legt, unwahrscheinlich (von dem Zuge, daß ein Soldat die gleiche Hauptrolle spielt, sehe ich ganz ab, da in 1001 Nacht ein solcher der Mitbetrüger, bei Plautus aber der Betrogene ist.) Bacher kann für den orientalischen Ursprung nur Vermutungen äußern: „Man könnte immerhin annehmen, daß der Stoff des *Miles gloriosus*, zu einer kurzen Prosaerzählung verarbeitet, auch in den Orient gelangte,

¹⁾ O. Ribbeck, *Alazon*. Ein Beitrag zur antiken Ethologie. Leipzig 1882 S. 55 ff.

²⁾ *Popular tales and fictions*. II S. 227.

³⁾ a. a. O. S. 142.

durch Erzählertradition sich forterhielt und endlich modifiziert in unserer Erzählung fixiert wurde. Vielleicht stammt aber jener Stoff aus dem großen indischen Sagenquell, welcher ja von den ältesten Zeiten her den Occident gespeist hat, und gelangte einerseits sehr frühe in den Kreis der klassischen Komödie, während er andererseits im Oriente selbst bis zu den Begründern der berühmtesten Märchensammlung sich fortpflanzte.¹⁾ Da aber in 1001 Nacht der geheime Verbindungsweg zwischen zwei von einander weit abliegenden Häusern mehr an die Version der Sieben Weisen gemahnt, so liegt Grund zur Annahme vor, daß diese letztere in der arabischen Fassung mit dem plautinischen Motiv, das dann eben auch sich im Orient fortgepflanzt hat, kombiniert wurde. Dieser neuere Einfluß könnte demnach für unseren Urstoff ausscheiden. Wie Bojardo zu dieser Verquickung mit der Urform kam, wurde bereits oben gezeigt.

Am kräftigsten hat noch immer E. Zarucke das schwierige Problem anzupacken gewußt und die verschiedenen Traditionen miteinander zu vereinigen gesucht. Er betont²⁾ die Übereinstimmung zwischen dem *Miles gloriosus* und der orientalischen Geschichte von Kamaralsaman und hält alles für Ausläufer einer ursprünglich griechischen Fabel, in deren Urform die Zwillingschwester und die Entführung zu Schiff mit Einwilligung des Ehemannes gestanden habe. Nicht unwesentlich sei auch der Zug der Ausplünderung des Ehemannes und der Schenkung des Sklaven. Ich schätze dies Nebenmotiv nicht so hoch ein, es findet sich auch in der *Versio italica* und bei Sercambi, es wird uns auch im neuen Texte begegnen.

Vielleicht darf man aber, ohne das stillere Fortleben der griechisch-plautinischen Überlieferung ganz ableugnen zu wollen, zur Annahme übergehen, daß zu Beginn des Mittelalters eine ganz neue Originalform unseres Stoffes in bewußt künstlerischer Absicht entstanden ist und teils in mündlicher teils in schriftlicher Überlieferung

¹⁾ Ganz zuversichtlich äußert sich E. Rohde in seinem Vortrage „Über griech. Novellendichtung und ihren Zusammenhang mit dem Orient“ = Verhandlungen der 30. Versammlung dt. Philologen u. Schulmänner in Rostock. Leipzig 1876, S. 67 = *Griech. Roman* S. 596: „Wenn ich bedenke, daß die Fabel des *Miles gloriosus* in einer Erzählung der 1001 Nacht sich vollständig wiederholt, so weiß ich diese Tatsache, die doch gewiß nicht aus einer Kenntnis der Komödie selbst bei dem orientalischen Erzähler erklärt werden kann, nicht anders zu deuten, als aus einer gemeinsamen Benutzung einer älteren griechischen Novelle.“

²⁾ a. a. O. S. 22 ff.

eine ungeahnte Verbreitung im Abend- wie Morgenlande gewonnen hat. Ihren besten und ausgeprägtesten Charakter hat sie im westlichen Zweige der Sieben weisen Meister erhalten, und Frankreich hat ihr zur reinsten literarischen Fixierung zunächst verholfen. Diese Urform enthielt folgende Motive: 1. Verlieben durch Doppeltraum (oder mit einer Abart: durch Hörensagen). 2. Der unterirdische Gang (später wiederum gelegentlich durch Wanddurchbruch ersetzt, was durchaus nicht auf Plautus zurückzugehen braucht). 3. Die Täuschungsobjekte als Vorbereitung zu 4. Trauung im Beisein des Mannes oder direkte Übergabe der Frau an den Liebhaber durch den eigenen Gatten. 5. Die Entführung zu Schiffe. Dies ist der mittelalterliche *Inclusa*-Stoff, der nun den merkwürdigsten Wandlungen und Wanderungen ausgesetzt worden ist. Wir haben sehen können, wie Kürzungen und Auslassungen einzelner Teile ebenso sehr wie Erweiterungen (etwa in der Zahl und Art der Täuschungsgegenstände oder im Schicksal des gefoppten Ehemannes) in bunter Fülle den Occident wie den Orient betroffen haben, letzteren aber besonders schwer, so daß nur die aramäische Erzählung ein gutes Bindeglied darstellt. Wird sich ein Schluß über die Herkunft der *Inclusa* ziehen lassen? Gern greift man alsbald zur orientalischen Hypothese. Dafür ist aber bisher nur das erste Motiv (Verlieben durch den Traum) ins Feld geführt worden, an das selbst Zarncke¹⁾ erinnert und das nach Clouston²⁾ durchaus orientalisches („essentially Oriental“) sein soll. So weist er bezüglich des Anfangsmotivs des Träumens von einem fernen geliebten Wesen auf die indische *Vasavadattā* des Subandhu (7. Jhd.) hin und Chauvin³⁾ bringt weitere Beispiele bei. In der Tat mag dies „poetische Motiv der Traumliebe“, von E. Rohde⁴⁾ meisterhaft beleuchtet, ein asiatischer und namentlich indischer Einschlag sein, zumal noch das erste Erblicken des Geliebten im Traum mit der freien Gattenwahl des Mädchens verknüpft erscheint, was gleichfalls Rohde treffend betont hat, so daß auch der griechische Roman diese Traumliebe (im Bericht des Chares von Mytilene) übernommen hat.

¹⁾ a. a. O. S. 22, Anm. 1 u. 26.

²⁾ Popular tales and fictions, II S. 228 und The Book of Sindibād, S. 346—47.

³⁾ Bibliogr. des ouvrages arabes. V S. 132.

⁴⁾ Der griechische Roman und seine Vorläufer. 3. Auflage. Leipzig 1914, S. 47 ff., besonders S. 53 Anm. 4.

„Die Beliebtheit eines so sonderbaren Motives erklärt sich gerade im Orient sehr einfach aus dem eingeschlossenen Leben der Frauen und der dadurch veranlaßten Verlegenheit der Romanschriftsteller um ein Mittel, ihre Paare zusammenzuführen. Aus demselben Grunde lieben sie es, den Helden in ein Bild¹⁾ des nie zuvor gesehenen Mädchens sich verlieben zu lassen. Auch dieses Motiv stammt vermutlich aus Indien. Zuweilen werden beide Motive, Traum und Bild verbunden.“ Immerhin fragt es sich, ob dieses Kriterium des Anfangsmotivs ausreicht, den Gesamtstoff von *O* (Urform der *Inclusa*) als orientalisches anzusehen, selbst wenn man nicht zur folkloristischen Deutung eines solchen rein märchenhaften Motivs (ich erinnere an *Jaufre Rudels amor Ionhtana*) übergehen will. Zarncke äußert sich ganz vorsichtig: „Es ist schwer zu sagen, wie die *Inclusa* nach Frankreich gekommen ist. Ihre auffallende Ähnlichkeit (Verlieben aber auf Grund einer Schilderung der fernen Schönen!) mit dem griechischen Märchen könnte uns wohl veranlassen, sie als direkt aus Griechenland entlehnt zu betrachten; nimmt man doch dasselbe jetzt allgemein von *Flor* und *Blancheflor* an. Freilich scheint das Motiv der beiden Träume dem zu widersprechen, das doch wohl orientalischen Ursprungs sein wird; aber wer wollte jetzt noch feststellen, wie eine derartig weithin verbreitete Erzählung und wo vor allem sie die Gestalt erhielt, in der sie aufgezeichnet wurde?“²⁾ So müssen wir die erneut aufgeworfene Frage in der Schwebe lassen und zusehen, ob ein bisher unbekannter Text, auf den wir gestoßen sind, uns weiter bringen kann.

Die Handschrift der Herzogl. Bibliothek Wolfenbüttel 671 (Helmst. 622³⁾), ein Sammelkodex mit 17 Stücken, von verschiedenen Händen des XV. Jahrhunderts geschrieben, bringt als Nr. 10 ein *Filo* überschriebenes lat. Gedicht in 472 Hexametern, das nach der Inhaltsangabe der Hs. auf einem Vorsatzblatte, wohl von Polykarp Leysers Hand, näher beschrieben wird als: *Filo, seu Carmen Amatorium, ad modum Romanzarum quas hodie vocamus, descriptum, incerti Auctoris*. Die Dichtung entstammt derselben deutlichen Hand wie von Bl. 75—181 die Stücke: *Bernhardus de laudum titulis — Descriptio cuiusdam doctoris Henrici praepositi in Erfordia* ==

¹⁾ V. Chauvin V S. 132 bringt weitere Belege.

²⁾ a. a. O. S. 22 Anm. 1.

³⁾ Vgl. v. Heinemann, Die Handschriften der Bibl. zu Wolfenbüttel, I 2 (1836), S. 83.

Occultus¹⁾ — Peregrinus seu Carmen de instructione peregrinantium — Pyramus bis carmine expressus²⁾. Unser Text steht auf Bl. 146r—156v, einspaltig zu je 21 Zeilen. Die Initialen sind nicht ausgeführt, dafür ist freier Raum gelassen. Diese Dichtung, von der Polykarp Leyser³⁾ bereits den Anfang (v. 1—113) abgedruckt hat, ist bisher unberücksichtigt geblieben, wie mir auch ein hervorragender Kenner wie Joh. Bolte freundlichst bestätigt hat. Dies rührt auch daher, daß die Anfangsverse bei Leyser keinen Einblick in den Gang der Handlung gewähren, ebensowenig seine dort angeführte Angabe: *Narrat deinde carminis auctor Filonem voti sui memorem Tyrum naue conscensa profectum, a Zenone hospitio exceptum, et tandem singulari artificio Feloniam secum in Graeciam duxisse. Jenes „singulare artificium“ bildet aber gerade den Kernpunkt unseres Themas. Der Inhalt lautet nämlich folgendermaßen:*

In Griechenland, der Mutter aller Studien, lebte ein an allen irdischen Schätzen reich gesegneter Mann, namens Filo (= Philo). Schönheit und edle Geistesgaben zeichneten ihn aus, dazu der Jugend Kraft und Anmut. Er ließ eine weibliche Statue aus parischem Marmor, alles täuschend nachgebildet und reich verziert, mit einer Krone auf dem Haupte und in prächtiger Gewandung, wobei weder Gold noch Edelsteine gespart wurden, von Künstlerhand für sich verfertigen und in seinem Hause in einer Halle aufstellen, zu der nur wenige Vertraute Zugang hatten. Von der Schönheit dieses Bildes bezaubert nahm er sich vor, nur ein gleiches lebendiges Ebenbild dereinst zu seiner Gemahlin zu erheben. So blieb er lange Zeit unvermählt. Einst kam aus Tyrus ein reicher Mann zu ihm, namens Zeno, den er aufs beste bewirtete und dem er alle Schätze seines Hauses vorwies, das goldene Hausgerät und die stattliche Dienerschaft. Dem Gastfreund zu Ehren erscholl lauter Festesklang bei Musik und Tanz, als ob alle neun Musen die Feier verschönern wollten. Endlich führte er ihm auch vor sein geliebtes Bild in seinem Heiligtum. Kaum ward Zeno dessen ansichtig, so stürzte er, vor Schrecken und Staunen starr, zu Boden und erholte sich nur langsam von seiner Ohnmacht, worauf er in heftige Klagen ausbrach, welch unseliges Geschick oder welcher Räuber ihm seine geliebte Frau Filonia (= Philoneia) entführt und hierher gebracht habe. Mit Mühe beruhigte ihn der Grieche durch den Hinweis darauf, daß er nur ein Bild vor sich habe, doch sofort richtete er an ihn die neugierige Frage, ob seine Gattin

¹⁾ Hgb. Theobald Fischer, Nicolai de Bibera Carmen satiricum = Geschichtsquellen der Provinz Sachsen I. Erfurter Denkmäler. Halle 1870. S. 37 ff.

²⁾ Hgb. E. Faral, Recherches sur les sources latines des contes et romans contois du moyen âge. Paris 1913, S. 41 ff.

³⁾ Polycarpi Leyseri Historia poetarum et poematum medii aevi. Halae 1721, S. 2061 ff. Folgende Lesefehler darin: v. 17 Immo — 25 similis — 62 simile — 71 varias — 74 resoluti — 86 se pello — 96 natum — 100 conueniunt.

sich durch gleiche Schönheit auszeichne. Dies bestätigte der Tyrer, voll Lobes über die täuschende Ähnlichkeit. Der Grieche aber bewahrte alle seine Worte wohl in seinem Herzen und hörte mit Vergnügen auf alle Lobeserhebungen des Tyriers, der nicht müde wurde, seine Frau zu preisen. Im kühlenden Schatten prächtiger Bäume eines Gartens, in den beide traten, setzten sie ihre Gespräche fort und hier hatte Filo Gelegenheit, alles Nähere über die Heimat und Wohnung seines Gastes zu erfahren (77).

Nach einigen Tagen verabschiedete sich Zeno von seinem edlen Wirt und kehrte nach glücklich überstandener Seefahrt nach Tyrus zurück. Freudig begrüßte ihn seine Filonia und, nach dem Grunde seiner längeren Abwesenheit befragt, gestand ihr Zeno, noch immer von jenem seltsamen Zusammentreffen mit dem seiner Frau so sehr gleichenden Bilde aufs heftigste erschüttert, was er in Griechenland gesehen hatte. Er rühmte die jugendliche Schönheit seines Wirtes, seinen Reichtum, seinen feinen Anstand und seine Klugheit und bei der Erzählung von seiner durch jähe Bestürzung hervorgerufenen Ohnmacht vergaß er nicht, ihr seine hierdurch bewiesene große Liebe zu versichern. Filonia tröstete ihn wegen der ausgestandenen Angst und fügte hinzu, daß sein Erlebnis in der Tat wunderbar sei (113).

Filo jedoch, eingedenk seines Vorsatzes und des fernen vor ihm gerühmten Ebenbildes, beschloß sein Glück zu wagen. Auf zwei mit allerlei Kostbarkeiten beladenen und prächtig ausgeschmückten Schiffen stach er in See, nachdem er getreuen Dienern die Obhut über seine Statue anvertraut hatte. Die Fahrt verlief glücklich, angenehm verkürzt durch Musik, Tafelfreuden und Becherklang. Bald sahen sie die Zinnen von Tyrus vor sich zu ihrer Freude aufsteigen. Heiter stieg Filo mit seiner Begleitung ans Land und vor den Mauern der Stadt schlugen sie ihr prächtiges Zeltlager auf. Von den hohen Mauern aus hatte bereits Zeno die Ankunft der Fremdlinge bemerkt, ereilte hinaus und begrüßte den griechischen Gastfreund mit unverholener dankbarer Freude. Hierauf führte er Filo nebst Gefolge in seinen Palast, wo er ein rauschendes Fest für sie veranstaltete. Filonia aber, die von der Ankunft des Griechen Filo bereits vernommen hatte, trauerte voll Bitterkeit, daß es ihr nicht vergönnt war, ihn zu sehen. Am Abend fand das Festmahl statt, zu dem all erdenklicher orientalischer Luxus aufgeboten wurde; Speisen, Getränke, Musik bewiesen des Tyriers dankbare Gastlichkeit, aber Filonia blieb unsichtbar und, Filo mußte ohne den Genuß ihres Anblicks in sein Lager draußen vor der Stadt zurückkehren. Am nächsten Tage besuchte ihn dort Zeno. Man trieb Kurzweil mit Schach- und Würfelspiel, die reichlich versehene Küche bot ein auserlesenes Mahl und das Spiel gab ihrem Beisammensein einen harmonischen Abschluß. Da wagte Filo die scheinbar harmlose Frage, warum sich noch immer Filonia seiner Begrüßung entziehe. Zeno erwiderte kurz, er könne niemandem ihren Anblick gestatten. Von einer Schar Jungfrauen umgeben, müsse ihr der Verkehr mit dem Gatten genügen. Darüber verwundert billigte Filo diese Art von Verwahrung eines so kostbaren Schatzes, erbat aber die Erlaubnis, ihr seine Hochachtung durch ein Ehrengeschenk zu bekunden. Damit war Zeno zufrieden und verlangte nur, daß eine der Jungfrauen es persönlich abhole. Daheim übermittelte er Filonia den Wunsch des Fremden, sie zu ehren, und bald erschien in Filos Zelt ihre Vertraute Dina mit besonderen Grüßen

ihrer Herrin, viel bewundert von den anwesenden Griechen. Sie nahm die Ehrengabe in Empfang, auch ein persönliches Geschenk und der freigebige Grieche bat sie zu melden, daß er lieber das Geschenk an Filonia selbst überbracht als nur übersandt hätte. Dies richtete Dina getreulich aus und wurde nicht müde, all die Vorzüge des unvergleichlichen Fremdlings anzupreisen (218).

Filonia besaß einen kostbaren Ring aus Gold mit einem Hyazinth und schickte durch Dina diesen als Gegengabe an Filo, zugleich als Unterpfand ihrer Liebe und Treue. Denn bereits war ihr Herz in Liebe entflammt, da sie schon längst durchschaut hatte, daß Filos Reise nur ihr gelte und keinem anderen. Da unterdessen Zeno seinem Freunde ein Absteigequartier nahe bei seinem Palaste eingeräumt hatte, so bat sie Dina, ihr behilflich zu sein, eine heimliche Zusammenkunft zu ermöglichen. Sie möge dem bereits heißgeliebten Manne den Auftrag ihrer Herrin schlau ausrichten, durch zwei ihm ergebene Griechen einen unterirdischen Gang bis zu ihrem Gemach anlegen zu lassen; der eine könne graben, der andere die Steine sichernd zusammenfügen, und nur des Nachts dürfe die Arbeit von statten gehen, damit in Zenos Abwesenheit das Herüberschleppen Filos gelinge. Zeno, der bei seiner Gemahlin erschien, bewunderte das Geschenk seines Gastfreundes und gab gern seine Einwilligung, daß Dina das Gegengeschenk überbrachte. Sie entledigte sich des Auftrages Filonias überaus gewandt. Filo schwamm in eitel Freude, desgleichen seine Mannen, die er ins Geheimnis einweihte. Es dauerte auch nicht lange, so hatte er zwei tüchtige Meister zur Hand, die freiwillig ans Werk gingen und umso eher es vollendeten, als bereits ein solcher Gang von ihnen nach den ersten Spatenstichen vorgefunden wurde, so daß sie alles eben nur auszubauen und zu vollenden brauchten. Filo jubelte, daß ihm das Glück bei seinem Vorhaben so sehr unterstützte. (265).

Dina selbst konnte eines Tages, als sie die fremden Männer aus dem Gange in der Kammer ihrer Herrin emportauchen sah, die Ankunft Filos ankündigen, da eben Filonia sich allein befand. Kaum wollte diese der freudigen Botschaft Glauben schenken, doch schon stand der vielgepriesene, so lange von ihr getrennte Grieche vor ihr da. Es war frühmorgens, die Sehar der Jungfrauen schlief noch und von Zeno war nichts zu befürchten. Beide konnten sich im gegenseitigen Bewundern nicht genug tun und erneuerten das Band unverbrüchlicher Zuneigung und Treue, während Dina sich zartfühlend zurückzog. Beim Abschied nahm Filo allerlei Gegenstände, die Zeno gehörten, an sich, einen Tisch, mehrere Leuchter und eine Schüssel, die seine Getreuen durch den Gang in seine Behausung fortschleppten und dort auf seinem Tische recht deutlich sichtbar aufstellten. Inzwischen tilgten Dina und Filonia alle Spuren seiner Anwesenheit hinweg, die Mündung des Ganges und den Fußboden verdeckte ein Teppich (291).

Wie gewöhnlich stattete einst Zeno seinem Filo einen Besuch ab und entdeckte erschrocken seinen Tisch, die Leuchter und die Schüssel. Aber auf seine verwunderte Frage nach dem Ursprung dieser Geräte bekam er von Filo die Antwort, daß dieser dies alles aus Griechenland mitgebracht habe. Über diese Ähnlichkeit brauche er nicht zu staunen, da Zeno doch selbst zu seiner vollen Zufriedenheit über ein weit bedeutenderes Zusammentreffen ähnlicher

Umstände bei jenem Bilde in Griechenland aufgeklärt worden sei, das er anfänglich für seine eigene Frau gehalten habe. Noch immer betroffen schwieg Zeno, mußte ihm aber kleinlaut begeben und eilte auf seinem weiteren Oberwege zu Filonia, um seines nicht gänzlich überwundenen Verdachtes loszuwerden. Geschickt und weit schneller brachte Filo durch den geraden Tunnel die Geräte an ihren früheren Standort zurück, ohne Filonia zu sehen oder zu begrüßen. Als Zeno bei Filonia erschien, fand er alles in schönster Ordnung am richtigen Platze wieder, konnte es aber nicht unterlassen, ihr seine merkwürdige Beobachtung mitzuteilen. Ihrem Nachweis, daß niemand außer den zu ihrer Hut befohlenen Jungfrauen ihr nahen könne und auch Dina nichts von seinem Hausrat mitgenommen habe, konnte er sich nicht verschließen. Wie könne er sich überdies über die Ähnlichkeit der von Filo aus der Heimat mitgebrachten Gegenstände wundern, da jenes Standbild ihr gleichfalls so maßlos ähnlich gewesen sei! (325).

Am nächsten Tage begab sich Zeno auf die Jagd und war vom Waidglück begünstigt, während Filo bei Filonia verweilte. Diesmal nahm er Waffen des Hausherrn, Panzer, Schild und Helm zum gleichen Zwecke wie früher mit. Als nun gegen Abend Zeno bei ihm erschien, fiel sofort sein Blick auf die bewußten Waffen und er glaubte sie als sein Eigentum beanspruchen zu müssen. Doch rasch fiel ihm Filo ins Wort, er tadelte ihn wegen dieses abermaligen Mißtrauens einem Freunde gegenüber und hielt ihm vor, daß er wiederum sich durch ähnliche Äußerlichkeiten bestechen lasse, während doch ein Künstler auf der ganzen Welt unschwer solche Nachbildungen verfertigen könne. Wie jenes Bild, so seien auch diese Waffen unfehlbar sein Eigentum. Zeno konnte nicht umhin, ihm recht zu geben. Die Rückgabe der Waffen durch den Gang erfolgte prompt genug und Zeno, dem dieselben Gründe von seiner Frau entgegengehalten wurden, mußte diesmal Abbitte leisten und feierlich versprechen, sie nicht mehr mit seinem kleinlichen Verdachte zu belästigen (362).

Frühmorgens trat Zeno eine dreitägige Geschäftsreise an. Unser Paar war wieder beisammen und wagte etwas Entscheidenderes, insofern als Filo seine Filonia mit derselben prunkhaften Gewandung, wie sie daheim ihr Ebenbild trug, versah und in seine Herberge führte. Seine griechischen Begleiter staunten alle über diese feenhafte Erscheinung, die alles von ihnen bisher Gesehene überstrahlte und sie huldigten begeistert ihrer seltenen Schönheit. Als Zeno von seiner Reise heimkehrte und Filo den gewohnten Besuch abstattete, sah er das ganze Haus voll Festesstimmung und seine Frau an der Seite Filos, so daß er verblüfft sich dies alles nicht erklären konnte. Filonia aber hatte die Weisung erhalten, weder zu sprechen noch eine Bewegung zu machen. Endlich gedachte Zeno des bei Filo gesehenen Bildes und fragte, ob er es etwa nochmals vor seinen Augen sehe und ob es sich bewegen könne und ob etwa die mitleidige Natur inzwischen der schönen Gestalt auch Stimme und Bewegung gewährt habe. Es fehlte nicht viel, so wäre das Paar in lautes Lachen ausgeplatzt. Als Filo die Frage verneinte, stürzte Zeno eilends von dannen unter dem Vorwande, das Wunderbare seiner Frau berichten zu müssen. Schnell hatte Filonia die Prunkgewänder abgelegt und war ihrem Manne durch den Gang vorausgeeilt. Bald berichtete er ihr von dem unerwarteten Auftauchen des marmornen Ebenbildes, sie jedoch hieß ihn gutes Mutes sein, könne er doch

ein geliebtes Weib aus Fleisch und Blut sein eigen nennen, während der Grieche nur den Marmor anbeten könne. So war auch diese Täuschung, der Verbote einer größeren und letzten, gelungen (413).

Am nächsten Tage mußte Zeno seinen Geschäften nachgehen, sein Weib nahm die Griechen bei sich auf und diese schafften alle Kostbarkeiten Zenos zu den Schiffen fort. Indes war bereits das Gerücht verbreitet, daß die Fremden alles zur Abreise vorbereiteten und Filo, bei dem Zeno dann vorsprach, bestätigte diese Nachricht: es sei unziemend, die Gastlichkeit eines Freundes allzu lange in Anspruch zu nehmen und ohnehin habe er weit länger bei ihm als umgekehrt gewohnt. Nichts könne jetzt seine Rückkehr aufhalten; nur das eine bedauere er schmerzlich, nie Filonia erblickt zu haben. Zeno tröstete ihn gutmütig: deren Anblick ersetze doch stets das Anschauen des geliebten und so ähnlichen Bildes. Filonia saß wieder stumm und wie versteinert auf ihrem Piedestal in der bekannten Gewandung und wurde nun durch Filos Gefolge zum Strande getragen. Zeno begleitete sie dahin und küßte alle beim Abschied, auch die vermeintliche Bildsäule. Noch lange stand er da und verfolgte mit den Augen die hurtig davongehenden Griechen. Als er jedoch heimkehrte und einsah, daß er der Gefoppte sei, brachte er seine Klage ob des Betrugers bei allen Tyriern vor. Zum Schaden hatte er aber den Spott seiner Landsleute zu tragen, die die Schlaueit des Griechen bewundern mußten. Filo legte glücklich die Heimreise mit seinem Schatze zurück und veranstaltete ein rauschendes Hochzeitsfest, zu dem von nah und fern Gäste erschienen, die nicht müde wurden, seine Erwerbung zu preisen. Schließlich führte Filo die Neuvermählte vor das Marmorbild, die Ursache ihres Glückes, und Filonia spendete reichliches Lob des Bildhauers Kunst, der sie alles verdankten.

Text der neuen Version.

Incipit Filo.

- Grecia, summorum fecunda parens studiorum,
Clara viris doctis, argento dives et auro,
Filonem genuit, pollentem rebus et arte.
Res sibi Fortuna partim, non omnibus una,
5 Ars partim dederat, partim quoque cura parentum;
Agros, ancillas, pecus, aurum, menia, villas,
Gemmas, argentum, vestes numerumque clientum
Hic homo possedit, nichil ex hiis defuit illi.
Annis florebat nec erat quis pulchrior illo;
10 Prudens, facundus, hilaris nullique secundus.
Nil Dens hic oblitus erat Naturaque dives.

fol. 146r.

9 pulchrior.

- Hic speciem fieri iussit similem mulieri,
Marmore desectam Pario, varie redimitam.
Os, nares, oculi, guttur, collum, caput omne,
15 Crura, pedes, digiti, manus utraque, brachia, venter
Pulchre disposita sunt, gratissima cuncta videnti.
Juno, Diana, Venus, Pallas cum Deydanira
Isti cessissent aut, si presens Paris esset,
Hic Helenam forma decerneret inferiorem.
20 Filo diversis ornatibus induit illam:
Aures cum collo, cum pectore brachia gemmis fol. 146v.
Justis auro micuere caputque corona.
Jaspis, smaragdus, carbunculus atque topazon,
Sardis, crisolitus, saphirus, onix, ametistus
25 Hic fulget, hic iacinctus simul atque berillus,
Purpuream clamidem viridi tunice superaddit.
Gemmis intextis auro micat utraque vestis;
Digna suo cultu speciosa probatur ymago.
Sic ars artificis, sic est manus hic operata.
30 Hanc Filo celsa servandam ponit in ede.
Aula patet paucis, paucis accedere fas est,
Tactibus humanis ne degeneraret ymago.
Hic quoque secum decrevit votum faciendo
Uxorem sibi ducendam nunquam nisi talem,
35 Tam pulchram, quoque tam mundam sicut et redimitam.
Sic aliquod vir deduxit sine coninge tempus.

Vir quidam Tyrius; cui Zeno nomen, ad huius
Hospicium venit casu quo nescio ductus.
Filo dives erat nec dives eo minus ille.
40 Suscipitur dives a divite diviciasque fol. 147r.
Ostendunt, sumptus, ex auro vasa domusque
Inclita cortinis, famuli famulatus et ordo;
Organa cum cithara, lira, timpana menia complent,
Hospes susceptor, hospes susceptus ovantur.
45 Musice dulcedo mulcet famulos utriusque,
Congaudent, plaudunt, saltant ducuntque coreas,
Ut Musas hic iurares cantare novenas.
Post ludum Filo Zenonem ducit in aulam,
Inclita qua stabat, qua servabatur ymago.
50 Quam cum vidisset hospes, ruit obstupefactus
Atque diu sine voce iacet, tandem redit in se
Cumque gravi gemitu, clamore gravi replet aulam:
„Hach me! ve misero! michi qualiter uxor amanda
Huc mea devenit? quis eam michi casus ademit?
55 Egrediens te, cara, domi, Filonia, reliqui!

32 ne dignaretur ym. — 37 cui ceno n. — 45 Musica d. — 48 Zenonem

- Quis predo, quis fur huc te raptam michi duxit?²
 Filo refert: „Hospes, erras: non huc tua venit
 Coniunx. Hec ad me spectat, quam cernis, ymago.
 Dic, rogo: numquid habes uxorem tam speciosam,
 60 Que tanto cultu nitcat, sic inclita vultu?² fol. 147 v
 Hic ait: „A specie nichil hac uxor mea differt,
 Si tamen hec simili fruitur spiramine vite.“
 Ergo miratur speciem mirandoque laudat
 Hospes et assidua Filoniam mente revolvit,
 65 Nil differre duas repetens, similes sed utrasque.
 Filo notat que Zeno refert, auditque libenter.
 Post hec hospicio simul egrediuntur in hortum.
 Hic gratum gramen, hic colloquiis locus aptus;
 Expansi rami prebent hic arboris umbram.
 70 Hic residere viris placet, hic describit uterque
 Inter sermones varios, quos mutuo dicunt.
 De regione sua quesivit ab hospite Filo
 Atque locum nomenque loci, sua que domus esset.
 Ille suo susceptori quesita revolvit:
 75 „Filo, mee patrie nomen Tyrus, Tyri urbis
 Diviciis mee nemo mea precellit in urbe;
 Cunctas in patria specie mea femina vincit.“

- Paucis mansit apud Filonem Zeno diebus.
 Ad patriam tandem rediens proficiscitur ille
 80 Per mare, per terras silvasque, pericula magna fol. 148 r
 Evadens patriam terram reprehendit et urbem.
 Occurrunt et suscipiunt famuli venientem
 Et gaudens sua gaudentem Filonia recepit.
 Consederunt et, colloquiis dum dulcia iungunt
 85 Oscula multa, virum rogat hec causamque morarum.
 Ille refert se velle prius nec posse redisse.
 Tunc illi subit in mente Filonis ymago:
 „Heu michi!“ proclamat, „que me vidisse recorder,
 Delectat mea visa loqui, dum visa retrudit!
 90 Dum recolo, stupor invadit mentem recolentis,
 Ille stupor, qui me tenuit, dum talia vidi.“
 Illa virum quod narret ei, que viderat, orat,
 Oscula dans collumque viri complexibus aretans.
 „Hospicio me Grecus“, ait, „Filo, vir honestus,
 95 Excepit, quem divicie, virtus, honor ornant.
 Hunc fecit Fortuna virum michi prospera notum.
 Nemo fere laudare potest, ut convenit, illum;
 Ut taceam de diviciis et menibus altis,

60 tanta e. — 66 ceno — 67 in ortum — 69 arbore — 71 v. qui m. d.
 — 73 Adque — 88 Ey michi — 92 que vidit o. — 96 natum

- Annis, consiliis floret vultusque decore.
 100 Virtutes convenerunt omnes in eundem.
 Grecia tota parem Filoni non habet unum. fol. 148 v.
 Huius in ede viri, que mira modo loquar, audi:
 Par tibi, nil distans, stat ymago statu specieque,
 Tam vultu tibi quam cultu penitus similatur.
 105 Hanc vidi stupuique videns, de te michi raptam
 Esse putans, cecidi iacnique diu sine voce.
 Vix solans michi restituit sensum pius hospes.
 Ne talem mirere, rogo, dilecta, stuporem:
 Hoc tuus egit amor fidumque meum tibi pectus.
 110 Filo tuam commendabat speciem licet absens,
 Qua sua me testante pari fulgebat ymago.“
 Auditum conquesta viri Filonia stuporem
 Esse probat miranda satis que dixerat ipse.
 Filo sui voti memor et pulchre mulieris,
 115 Quam se Zeno domi iactarat habere maritam,
 Expensis binas multis studioque carinas
 Instituit, rerum complens opibus variarum,
 Argentum, gemmas, ebur, aurum, strenua vasa,
 Aureas ciatos, discos, vestes preciosas,
 120 Hec et que numerum superant fert omnia secum,
 Gaudia que mundi dicuntur honorque decusque.
 Eius ymago domi servata remansit in aula, fol. 148 r.
 Cetera custodes sua [iussit] servare fideles.
 Illi quique rates ingressi carbasa tendunt,
 125 Remos inponunt, assumitur anchora, pergunt,
 Ornant et firmant pendencia stura (?) carinas.
 Intus lorice, galee servantur et enses,
 In summis malis utriusque ratis micat aurum,
 Velorum synuosorum pictura refulget.
 130 Cursus prosper eis Fortunaque prospera favit,
 Naves Filonis portant genus omne melodis,
 Hec utreque ferunt naves quoniam et bona multa.
 Hic tuba, tympana, lira, fistula dulce resultat,
 Organicum, cithara delectat et lira nautas
 135 Dantque dapes varie, dat gaudia nobile vinum.
 Multas a dextris regiones atque sinistris
 Castraque firma vident, que pretereunt sine clade.
 Tandem Filo Tyri turres et menia celsa
 Aspiciens gaudet, cui congauget sua turba,
 140 Qui reliquis maiora notans, hic menia quedam.
 Tendit eo ratus esse sui Zenonis amici

105 Hunc — 107 V. solens — 115 ceno d-iactaret — 119 Anleas. — 141 T.
 eo iratus e.

- Et certe Zenonis erant in littore structa.
 Applicuere rates, iniungitur anchora ponto. fol. 149 v.
 Filo sagax prope Zenonis muros sua figi
 145 Castra iubet, quibus in summo micat aurea pinna.
 Sed Zeno per cancellos a menibus altis
 Prospiciens et castra videns descendit ad illa.
 Qui, veniens et cognoscens in pace salutat
 Filonem miroque modo letatur in huius
 150 Hospitis adventu, cui donans oscula grates
 Pre collatorum meritis agit officiorum.
 Non modus est ibi leticie, convivunt utrique;
 Suscipiens hospes gaudet susceptus et hospes,
 Filonis quoque susceptis nautis famulisque
 155 Oscula dans pro magnificis grates referendo
 Obsequiis sibi collatis apud hos aliquando.
 Hospicio caris introductis peregrinis
 Vasa iubet poni cum dulcibus aurea vinis.
 Filonie patuit quod Filo Grecus adesset.
 160 Quem dolet ipsa sibi licitum non esse videre.
 Tempus adest vespertinum, iam cena paratur:
 Hic Tyrie monstrantur opes et gloria Grecis,
 Pallia, cortine cameras, laquearia muros,
 Pulvilli molles auro sericoque micantes fol. 150 r.
 165 Exornant sedes, pavimenta tapedia strata.
 Mense ponuntur conditaque ferula dantur
 Pigmentis variis, hec debita Zeno rependit
 Officii memor exhibiti Filonis in aula.
 Hic cibus argento, potus committitur auro,
 170 Hic hilaris dapifer, hylaris pincerna ministrant,
 Hic adeo diversa sonat dulcedo melodis,
 Cum Musis ut adesse novem credatur Apollo.
 Cena transacta Zeno redit in sua castra
 Nec longum per circuitum via ducit ad aulam,
 175 Qua nulli cernenda viro Filonia manebat.
 Mane snum rediit Filonem visere Zeno.
 Appositi scaci breve tempus et alea reddunt.
 Dum ludunt, dum disponunt [hec] prandea servi,
 Corruptit cruor effusus pavimenta coquine,
 180 Hic lepus, hic silvester aper, cervus, caper, agnus,
 Hic anser, mergus, grus, perdix, ardea, cignus.
 Surgunt a scacis ad mensam hospes et hospes,
 Prandent iocunde cuncti, servitur habunde.
 Surgunt a mensis, ludis iterum repetitis.
 185 Filo miratur Zenonis abesse maritam

- Hospitibus, mensis, ludis causamque requirit. fol. 150 r.
 Zeno refert: „Cernenda viris non est mea coniunx
 Nec vultus illi concedo videre virorum;
 Virgineus servire solet pulchre mulieri
 190 Cetus et his solis mecum solet illa videri.“
 Filo refert: „Tu mira refers et rara, sed esto;
 Illam custodis, quia diligis utpote dignam.
 Nunc tamen hanc concede meis me visere donis:
 Diviciis licet innumeris fulcita probetur,
 195 Forsitan huc allata sibi mea dona placebunt.“
 Inclinans desideriis hiis hospitis hospes
 „Filonie reddentur“, ait, „tua munera grata,
 Nemo tuis tamen e famulis ascendat ad illam.
 Una suis de virginibus, que mittere gestis,
 200 Afferat!“ Ista placent Filoni. Zeno reversus
 Explicat audita; iuvat hec audire maritam.
 Mittitur a domina fidissima nuncia Dina;
 Cum famulis hanc Filo suis suscepit honeste.
 Que submittendo vultum visumque modeste
 205 „Te mea domina“, refert, „Filo, Filonia salutat,
 Mittit in affectu quod in effectu tibi mallet.“
 Filo Filonie grates ait atque puella.
 Verba, pudor, gestus Dine Grecis placuere. fol. 151 r.
 Per quam donorum Filo precium variorum
 210 Mittit Filonie clam dicens ista puella:
 „Noveris hec potius dare me quam mittere velle.“
 Insuper et Dine donum donat speciale.
 Ad dominam redit illa suam transmissaque dona
 Exponit. Que suscipiens exultat in illis.
 215 Quam dives, quam iocundus, quam sit speciosus
 Filo, Dina refert domine laudandoque prefert
 Omnibus: huic non posse viro quemquam similari.
 Hec mulcent domine cor et aures nuncia Dine.
 Iacineto fuit uxori Zenonis et auro
 220 Annulus insignis, tali caruit Tyrus omnis;
 Per Dinam quem Filoni mittens ait: „Affer
 Hoc fidei pignus et amoris, vir quia dignus
 Laudibus, obsequio, donis et honore probatur;
 O quociens te teste meus Zeno probat illum!
 225 Que mando, tibi commendo secreta tegenda.
 Crudelis non esse velis hec ad peragenda;
 Sollers, subtilis, sis provida, cauta, fidelis.
 In Tyrios hunc duxit amor velud estimo fines;
 Adventus sum causa sui, me cernere venit,

- 230 Nec certe minus eius ego desidero vultum, fol. 151v.
Sed prohibet me Zenonis custodia clausam.
Consilium fer et auxilium nos mutuo cerni.
Fama viri me delectat, sed plus sua forma.
Quod fieri valet, absque gravi valet arte, labore:
- 235 Zeno viro dedit hospicium nostros prope muros.
Huc per directum spacium breve tenditur inde.
Hunc hortare, viros ut provideat sibi binos
De Grecis, quos adduxit, quos scit sibi fidos;
Alter humum fodiat, lapides seceat alter et aptet
- 240 Et sic occultus et non nisi nocte meatus
Ad nostrum conclave sua tendatur ab ede.
Cum Zeno fuerit absens, hic Filo valebit
Ad me transire, me visere clamque redire.⁴
Post breve Zeno redit a Filoniaque rogatur,
- 245 Reclusis ut Dina seris exire sinatur,
Filonis subitare casam portareque munus.
Vir simul aperit portas exitque puella
Filonisque domum subiens missum sibi donum
Filonie defert et post secreta subinfert.
- 250 Letificant secreta virum plus munere misso
Et sibi Fortunam gaudet favisse secundam.
Qui famulis audita suis secreta revelat;
Omnes congaudent dominoque iuvamina spondent. fol. 152r.
Inter quos sector lapidum fuit unus et alter
- 255 Fossor humi, qui prosiliunt seseque fatentur
Artes scire, quibus opus est, ut res modo poscit.
Instrumenta parant sua certatimque laborant
Non nisi nocturnis horis cessantque diurnis.
Vix opus est ceptum, sub humo(quo) repente meatum
- 260 Inveniunt longum, quo casu nescio factum;
Hanc ars humana Natura vel est operata,
Ad conclave fere Filonie tenditur iste.
Artifices peragunt, quod restat adhuc peragendum,
Angulus occurrit conclavi(s) ydoneus illi(s).
- 265 Filo de tantis successibus exhilaratur.
Casu Dina subit ipsum conclave recludens;
Que terra prodire viros cernens stupefacta
Ad dominam currit, que sola sedebat in aula,
Atque refert iam Filonem conclave subisse.
- 270 Illa negat se posse fidem dictis dare, tandem
Exurgens illa conclave precunte puella.
Ecce diu separatus adest gratissimus hospes.
Mane fuit, reliqua vicina dormit in ede
Turba puellarum nec Zeno domi fuit hospes.

238 fides — 239 fodeat — 246 subitatur c. letaturque munus

- 280 Filonem Filonia videns et leta salutans fol. 152r.
In sua colla ruit, complexibus oscula iungens.
Illa viri speciem miratur, quia illius ipse,
Mutue se laudant et iungunt fedus amoris.
Fas fuit audire, non omnia cernere Dine.
- 285 Colloquiis tandem finitis pluribus ille
Tollit Zenonis discum, candelabra, pelvem
Datque suis, repetendo domum per concava terre
Inque sua mensa cernenda palam dedit illa.
Ast aditum Filonia tegens et Dina meatus
- 290 Decens quod erat reparant camere pavimenta,
Janna non potuit dinosci strata tapeti.
Tunc veniens solito Filonem visere Zeno,
Cernere quippe suos in rus descenderat agros.
Vidit et agnovit discum, candelabra, pelvem
- 295 Et quis eo tulerit mirando stupendoque querit;
Ex hiis onichilo pars claro, pars micat auro.
Filo refert: „Ad me suppellex pertinet ista.
Partibus hanc Tyriis induxit Greca carina,
Hanc eadem nisi vi magna prohibente reducet.“
- 300 „Hiis“, ait ille, „meum conclave simillima servat.“
„Nullum par“, ait, „est id cui par esse videtur;
Ex quo sint paria, tua non tamen esse probentur. fol. 153r.
Ne mirere tuas res, Zeno, meis simulari,
Cum tibi visa tue mea par sit ymago marite.“
- 305 Credulus assentit, silet, repetit sua castra
Excelsum per circuitum per firmaque castra.
Interea Filo per directum gradiendo
Res, quas abstulerat, Zenonis in ede reponit
Nec sibi Filonia visa redit in sua castra.
- 310 Zeno domum rediens a Filoniaque receptus
Interius conclave subit, fit ei comes illa.
Hic varii precii cum supplectili multa
Servantur posita: discus, candelabrum, pelves
Inque suis ex more locis sunt cuncta reperta.
- 315 Statim Filonie, que viderat, indicat ipse:
„Res“ ait „hiis similes vidi Filonis in ede
Atque stupens admirabar super hiis.“ At illa:
„Tu scis mea quanta custodia nostraque cuncta
Servat et accessus datur huc nulli nisi nostris
- 320 Virginibus, que concluse non egrediuntur.
Egrediens Dina nuper nichil hinc tulit horum.
Seis huc quod tulerit, tu seis hanc esse fidelem.

286 candelabra — 290 Decet — 291 capeti — 294 candelabra — 298
tyriis — 304. me par sit — 312 eum supplectile m. — 313 candelabrum —
319 nullum —

- Sed miraris, quia miraris quod res habet hospes
Iste pares nostris, michi cum sua par sit ymago." fol. 153v.
- 325 Et sic illusus est coniugis arte maritus.
Nox abiit, aurora surgit, surgit quoque Zeno,
Qui saltus ad venandum petit arva nemusque.
Prebet successus illi Fortuna secundos
Dumque foris ludit venando, domi suus hospes
- 330 Illum deludit et fraudis conscia tamquam,
Nam sibi per notum Filoniam Filo meatum
Visitat et revocat alternum fedus amoris.
Zenonis qui lorica, scutum galeamque
Dempta sua coram cernenda reponit in ede.
- 335 Post nonam de venatu cum Zeno redisset,
Hospitis hospicium solito subito salutans
Loricam videt atque suum cum casside scutum.
„Instrumenta“, refert, „certe mea bellica sunt hec.
Sin autem, differre nichil mea miror ab istis.“
- 340 „Non decet“, ille refert, „tociens ut amicus amicum
Exprobret: en alia vice grande satis michi crimen
Si non inponis, tamen inposuisse probaris.
Te fallit tua simplicitas similesque colores,
De simili massa plerumque simillima formant
- 345 Artifices opera variis in partibus orbis. fol. 154r.
Sicut ymago tue par est mea, Zeno, marite,
Bellica sic parca nobis quoque sunt tegumenta.“
Ille refert: „Hiis, Filo, tuis assencio dictis.“
Sic hospes Tyrius fraudatur ab hospite Greco
- 350 De scuto, de lorica galeaque. Reversus
Indicat uxori que viderat omnia Zeno.
Interea Filo per directum gradiendo
Restituit camere, de qua tulerat prius arma,
Ante tamen reditum Filonie fretus amore.
- 355 Mota viro mulier, dum narrat ei sibi visa,
„En“, ait, „arma tue camere custodia servat.
Si tot divitiis pollet vir ut asseris illum,
Non eget ille tuis, propriis qui rebus habundat.
Pelves sunt illi, discus, candelabra, scuta.
- 360 Sed ne mireris hec cuncta tuis simulari,
Cum te teste michi sit par illius ymago.“
Hec dicens plorat et. eam ne plus gravet, orat
Ignotumque viri cesset nomen recitare.
Quam solans, placans, complectens, oscula iungens
- 365 Exiit acturus sua mane negocia Zeno
Permansitque tribus sollers in agendo diebus.

- Interea solito Filoniam Filo frequentat;
Ornatam tandem cultu vestivit eandem, fol. 154v.
Tali cultura, domi quali sua stabat ymago
370 Hancque domum secum duxit Zenonis ab aula.
Cernunt, mirantur, laudant Graeci mulierem,
Obsequium prestant, huic pronis vultibus astant,
Testantes toto quod non habeatur in orbe
Femina par specie, cultu, par gestibus illi.
- 375 Post triduum rediens post acta negocia Zeno,
Hospitis hospicium nolens transire subintrat,
Hunc ibi visurus ex more suosque clientes.
Ecce suam videt uxorem iuxta latus eius
Gaudentesque viros de persone novitate.
- 380 Jusserat hanc Filo nec vocem nec dare motum.
Ille diu stupet inspiciens illam dubitansque;
Inde recordatus Filonis ymaginis inquit:
„Hec vel ymago tua vel coniunx est mea, Filo.
Dic tua, queso, loqui valet hec per seque moveri?“
- 385 Nam dubium reddit an ymago sit an sua coniunx,
Quod neque dat vocem presente viro neque motum,
Ars aut hanc humana quidem de marmore fecit,
Sed dare non potuit illi motum neque sensum,
Post Natura sui miserans concessit utrumque, fol. 155r.
- 390 Sed certis horis meruit decor eius id oris.
Vix certe tenere viri, vix femina risum.
Filo sedere rogat illum prope se, negat ille:
„Hic“ ait „ulla michi non esse potest mora, vadam
Filonie nova dicturus mirandaque dicta.“
- 395 Qui mirans, festinans repetit sua castra.
Illa novum, gradiens pariter prevenerat illum,
Cultum deponens, gemmas simul atque coronam.
Iamque domum vix ingressus vir coniuge visa
Exclamat: „Filonia, tibi fero nuncia mira:
- 400 Par tibi vera michi venit Filonis ymago!
Ecce viri tenet hospicium iuxta latus eius.
Huius in adventu gaudent omnes novitate,
Ornatu specieque sua splendet domus eius;
Non specie, sed te vultus prececlit honore.
- 405 Indue te cultu simili: nil differet a te.“
Cui Filonia refert: „Felix esset tuus hospes,
Si tua quam laudas vita fruere'tur ymago
Et simul et specie gauderet et eius amore,
Sed michi tu multo felicior esse probaris,
- 410 Qui non letaris in ymagine non animata,
Sed viva, rationali pulchraque marita.“ fol. 155v.

„Me tuus,“ inquit, „amor delectat, ymaginis illum.“
Illa refert: „Quod quisque tenet, teneat fruiturus.“

- Exiit mane suis Zeno disponere rebus;
415 Filo venit. Quem cum Dina Filonia recepit,
Inducit canere secumque viros venientes.
Ancille relique sibi disponunt opus aptum;
Tunc culta vestita suo mulier meliore
Serinia cum gemmis, argento tollit et auro,
420 Sed remanet Filonia sedens in sede priori,
Cetera turba suas res omnes navibus infert.
Hos iubet obscurum celare Filo meatum.
Zeno superveniens iam velle recedere Grecos
Audierat subitque domum Filonis et ecce
425 Assurgens Filo Zenoni „Convenit“ inquit,
„Ne quis apud carum longo nimis hospes amicum
Tempore durando gravet hunc fiatque molestum:
In patriam cogit me res tempusque redire.
Dignus es ut magnas pro magnificis tibi grates
430 Officiis reddam, quas devotus tibi reddam.
Per breve tempus eras Grecis meus hospes in oris,
Hic ego per longum iam duravi tuus hospes.
Affectus nullus michi defuit hic pietatis, fol. 156r.
Si modo Filonie licuisset cernere vultum.“
435 Zeno refert: „Hanc, Filo, brevem deponere querelam!
Que nuper venit tecumque redibit ymago,
Vultum Filonie tibi presentare valebit.“
Post Filo cum sede simul tolli mulierem
Mandat et inferri illam manibus famulorum.
440 Spes quoque Zenonis fit eundo collateralis,
Ad naves veniunt, hic ultima basia iungunt
Nec puer unus erat, cui non daret oscula Zeno.
Postremo dixit Filonie propter amorem:
„Hec eciam secum mea basia ducet ymago.“
445 Dixit et illa dedit nec ei vox est neque motus.
Post hec impulsis Greci remis abierunt
Estque viros oculis de littore Zeno secutus.
Quos ubi non vidit ultra, sua castra revisit
Atque videns se delusum sibi coninge rapta
450 Conqueritur cunctis Tyriis de rebus sic artis.
Sed cum res ut gesta fuit, cunctis patuisset,
Stultam derident Zenonis simplicitatem,
Artem Filonis laudant et calliditatem.
Auster qui flavit ad terga viris, bene favit
455 Inque brevi spacio longum spacium maris alti fol. 156v.

431 in horis — 439 i. nam m. f. — 450 tyriis et r. et artis — 451 potuisset

- Metitur, Grecos properat adtingere fines.
Ocurrat nil triste viris in utraque carina.
Leticiam dat preda Tyri nec dampna marina
Obsistant ipsis, delphini, Scilla, Caribdis.
460 Filo sui que domum tandem cum pace reversi
Felices se successus gaudent habuisse.
Ergo iubente viro convivia magna parantur,
Eius in adventu multi novitate vocantur
Finitimi Greci qui letantes epulantur,
465 Electa delectati specie mulieris,
De Tyriis quam subtilis vir duxerat oris.
Hic quoque diversis arguentur gaudia ludis.
Exinde Filoniam Filo deducit in aulam
Qua custodita, qua multiplici redimita
470 Ornata, par Filonie sua stabat ymago.
Quam mulier cernens et se miratur et illam,
Artificis manum doctam commendat et artem.

Explicit Filo.

Werfen wir nun einen Blick auf diese eigentümliche Fassung zurück, so ergibt sich unschwer, daß sie sehr kunstvoll aufgebaut ist und ihr festes Gefüge sie ohne weiteres der *Inclusa* in den *Sieben weisen Meistern* durchaus ebenbürtig zur Seite stellt. Die Täuschungsobjekte sind wirkungsvoll gewählt, freilich der Ring mußte hier als Gegengabe dienen, damit der Verkehr zwischen dem Paare zustande kam. Das Plündern der Schätze des Mannes begognete uns auch sonst (*Miles gloriosus*, *Versio italica*, *Sercambi*, *Kamaralsaman*). Der Schwerpunkt liegt jedoch auf der das Ganze beherrschenden und sehr fein berechneten Intrigue, wonach die Ähnlichkeit des Marmorbildes von Anfang an das Motiv abgibt, das die letzte große Täuschung des Ehemannes überaus glaubhaft erscheinen läßt. Jedenfalls ist der unbekannte Verfasser mit der größten Kompositionsgabe mit dem Stoffe umgegangen und es ist nur zu bedauern, daß wir die Entstehungszeit dieser Dichtung nicht genauer festlegen können, zumal sie nur in dieser einzigen, späten und nicht ganz korrekten Handschrift überliefert ist. Sprachliche Kriterien des mit der Antike wohl vertrauten Dichters reichen kaum aus, für uns aber überwiegt das stoffliche Interesse. Und da finden wir alsbald, daß bezüglich des Motivs vom Marmorbild unsere Version die größte

459 cilla — 461 gaudet — 463 novitatis — 466 De tyriis — horis.

Ähnlichkeit mit einer anderen zeigt, mit der wir füglich unsere Untersuchung beschließen.

Diese steht in dem altfranz. Dolopathos des Herbert¹⁾ (vor 1223) als Einleitung zur Erzählung Puteus, und es ist merkwürdig, daß sie dem lat. Original²⁾ gänzlich fehlt, während Herbert sonst ziemlich getreu übersetzt hat. Man wird G. Paris³⁾ beipflichten, daß ihm eine zweite, ausführlichere Redaktion des Dolopathos, der einen Sonderzweig der occidentalischen Gruppe der Sieben weisen Meister darstellt und sich auf mündliche Überlieferung stützt, vorgelegen hat. Hier wird folgendes berichtet:

Ein junger, reicher und angesehener Römer wird von seinen Verwandten zum Heiraten gedrängt, aber er ist dazu wenig geneigt, da er über Frauentreue sehr skeptisch denkt. Um den Zureden zu entgehen, läßt er durch einen Bildhauer eine weibliche Statue fertigen und auf einer hohen Säule aufstellen mit der Versicherung, nur das lebende genaue Ebenbild dereinst heiraten zu wollen. Vorüberziehende Leute aus Griechenland begrüßen freudig und ehrfurchtsvoll dies Standbild und melden ihm, daß sie eine diesem Konterfei völlig ähnliche Dame im Turme einer Hafenstadt, wo ihr Gatte sie eingesperrt halte, kennen gelernt haben. Deren trauriges Los gehe ihnen umso mehr zu Herzen als sie sehr freigebig sei und sie überaus freundlich behandelt habe, da sie bei ihr Zuflucht suchten. Nun bestürmen den Römer die Verwandten erst recht, diese Dame zu suchen und durch eine Heirat mit ihr dem früher gegebenen Versprechen nachzukommen. Nach glücklicher Seefahrt erreicht er den Hafen und sieht die selten schöne Frau am Fenster ihres Turmes stehen. Sie klagt ihm ihr trauriges Geschick, zu dem sie durch ihres Mannes Eifersucht verdammt sei; er berichtet von seiner edlen Herkunft und versichert, daß er um ihretwillen übers Meer gekommen sei. Sie gibt ihm nun den Rat, in die Dienste ihres Gemahls zu treten, dicht neben dem Turm einen zweiten zu bauen und einen unterirdischen Gang bis zu ihrem Gemach zu graben. Dies geschieht, und er macht sich durch sein freigebiges

¹⁾ Ch. Brunet et A. de Montaigon, *Li romans de Dolopathos*. Paris 1856, S. 353 ff. (v. 10324 ff.)

²⁾ Vgl. meine krit. Neuausgabe *Historia septem sapientum II. Johannis de Alta Silva Dolopathos*. Heidelberg 1913 = Sammlung mittellat. Texte, Heft 5.

³⁾ In seiner gehaltvollen Besprechung von H. Oesterleys Ausgabe des *Dolopathos*, Straßburg 1873 = *Romania II* (1873), S. 497 ff.

Auftreten sehr beliebt. Nun erhalten wir die üblichen Kniffe: als Täuschungsobjekte dienen zunächst ein kostbares Schach- und Damenspiel, dann ein Gewand (sorcot) seiner Frau, Geschirre wie Messer, Becken, Kleinodien, zuletzt eine goldene Schale. Schließlich bekommt der Mann die eigene Frau zu Gesicht, die der Fremde für seine bis dahin kranke Gemahlin ausgibt, die erst jetzt habe bei ihm eintreffen können. Alle angestellten Proben beseitigen des Ehemannes Argwohn und persönlich begleitet er das Paar bei der Heimfahrt eine Strecke von drei Tagen. Daheim entdeckt er, daß er das Opfer eines Betrugers geworden ist.

Damit ist aber die Geschichte nicht zu Ende: der betrogene Ehemann verfolgt das Paar bis nach Rom. Der Römer versteht es, ihn wiederum auf Anraten der listigen Frau hinters Licht zu führen, indem er scheinheilig seine Reue über diese Entführung bekennt und ihm versichert, daß das ungetreue Weib in jenes steinerne Bild verwandelt worden sei, das er als abschreckendes Beispiel auf hoher Säule öffentlich ausgestellt habe. Dies glaubt der Mann, bringt das Standbild nach der griechischen Heimat und bestattet es prunkvoll!

Prüfen wir, auf den neuen Text gestützt, die Frage nach dem Ursprunge unseres Themas nochmals, so müssen wir gestehen, daß die Vermutung, die Geschichte sei auf griechischem Boden entstanden, einen gewichtigen Zeugen gewonnen hat. Das Lokal-kolorit des Filo, die Beziehungen zwischen Griechenland und Tyrus, die Entführung zur See durch einen Gastfreund, das die Liebe erregende Bild neben der sonstigen Traumliebe mögen einen matteren Abglanz einer alten vorderasiatischen, also wohl phönizischen Liebesabel bedeuten. Es ist möglich, daß diese letztere selbst ein letzter Reflex der von Rohde betrachteten asiatischen Sagenüberlieferung durch die Kombination von Traum- oder Bildliebe mit der Gattenwahl, sodaß man selbst nach Indien gelangen dürfte, darstellt. Da aber in keiner der orientalischen Versionen unseres Stoffes diese freie öffentliche Gattenwahl seitens einer Jungfrau auftritt, vielmehr fast durchweg es auf eine raffinierte Täuschung des Ehemannes abgesehen ist, so daß wir eine Entführungsgeschichte erhalten, so kann man Rohdes Satz auch hier gelten lassen: „Es scheint, daß die Kenntnis orientalischer Liebesabeln hier oder da griechische Stämme zu einer wetteifernden Ausbildung ähnlicher Sagen auf heimischem Boden angeregt habe“ (S. 47). Dabei wird man un-

willkürlich an jene „milesischen Erzählungen“, die Rohde (S. 584 ff.) beleuchtet hat, erinnert, an „solche Novellen, in welchen allerlei bedenkliche erotische Abenteuer nicht ohne Lüsternheit dargestellt, List, Kühnheit, Geistesgegenwart, ja unbedenkliche Ruchlosigkeit der Liebenden vergnüglich ausgemalt werden“ und die „sich an den Namen des üppigen Milet knüpfen“. Damit ließe sich denn auch das Auftauchen unseres Stoffes in der Fabel des Miles gloriosus gut in Einklang bringen, indem nämlich des Plautus verlorene griechische Quelle unser Thema wohl frei ausgestaltet hat. Unsere besten Hauptformen, der Miles gloriosus, die Sieben weisen Meister (Frankreichs Rolle bei der weiteren Wanderung), Dolopathos, Filo sind vermutlich Glieder einer und derselben Entwicklungsreihe, als deren Wurzel eine ältere, von Vorderasien befruchtete griechische Novelle anzusehen auch unsere kleine Studie geneigt ist. In gewissem Sinne kann man also noch immer E. Zarnckes Schlußsatz gelten lassen: „Soviel nur steht fest, daß unsere Erzählung, von Hellas ihren Ursprung nehmend, im Laufe der Jahrhunderte die Welt durchwanderte und überall dahin ihren Fuß setzte, wo man Gefallen fand an Schwänken und Märchen, im Orient und im Occident.“

Turm und Tisch der Madonna.

Studien zu den orientalischen Kultureinflüssen
auf das Abendland und zur Gralsage.

Von Dr. Franz Kampers in Breslau.

Der typologischen Exegese des Alten Testaments, die schon im Neuen, wie bekannt, anhebt und dann in der Folge einen Augustinus, Beda Venerabilis, Walafried Strabo und andere phantasiebegabte Vertreter fand, verdanken im späteren Mittelalter Frömmigkeitsbücher mit zumeist gesucht wunderlichem, oft naiv rührendem, manchmal dichterisch fruchtbarem Inhalt ihre Entstehung. Unter diesen zieht sowohl durch die Mannigfaltigkeit seiner Vergleiche, wie auch durch seine große Verbreitung und Beliebtheit das „Speculum humanae salvationis“ die Augen auf sich¹⁾.

Ein Dominikanermönch hat dieses Erbauungsbuch um die Mitte des 14. Jahrhunderts wohl in Straßburg zusammengestellt. Der Verfasser kennzeichnet in den ersten Versen des Prologs sein Werk bescheiden mit den Worten: „ad eruditionem multorum decrevi librum compilare.“ In der Tat! Aus dem Eigenen hat unser Mönch wohl nur recht wenig beigesteuert, als er, dem Hange der Zeit folgend, den Versuch unternahm, die alttestamentliche Geschichte mit Einschluß der heidnischen in eine wohlgeordnete Summe von Vorbildern der Einzeltatsachen des christlichen Heilswerkes aufzulösen. Manches Seitenstück hat er in der „Summa“ des großen Thomas von Aquin, manches in der „Legenda aurea“ des vielgelesenen Jacobus a Voragine

¹⁾ Speculum humanae salvationis. Par J. Lutz et P. Perdrizet. Tome I (Mühlhausen 1907) 2. Vgl. auch die Schrift von P. Poppe, Über das Speculum humanae salvationis und eine mitteldeutsche Bearbeitung desselben. Berliner Diss. 1887. Auf das „Speculum“ machte mich Herr Dr. Max Pfeifer aufmerksam.